Schmetzer

P. o. germ.
1311 s

Rar.
746

P. O. germ.
1311.2

Gedichte

von

Christian Wolfgang Schmetzer.

Ansbach, 183

Druck und Verlag von Carl Brügel.

4159

1311ß Schmeizel

Gedichte

von

Christian Wolfgang Schmetzer.

Ansbach, 1836.

Druck und Verlag von Carl Brügel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Der Dichter in Indien	1
Die Nebelritter	3
Die Erscheinung im Saale	5
Der Altweibersommer	7
Der ersetzte Baum der Ruhe	8
Barbarossa	10
Die Frühlingsfeyer der Seeligen	11
Die Erscheinung unter einer alten Eiche	13
Das Menschenherz	14
David	16
Die beiden Schwerter	17
Auflösung	18
Die furchtbare Fee	19
Das Buch der Natur	21
Der Waldmann	22
Maria Stuart	23
Allgemeine Liebe	25
Der Ahnherr und sein Enkel	27
Graf Horst	29
Die Wendung	32
Die Geisterschlacht	33
Der alte Spielmann	36
Der Gefangene	38
Der sterbende Araber	41
Der heilige Bernhard	42

Heinrich, Herzog von Montmorency . . . 44
Philipp V. von Spanien 46
Die frommen Töchter 48
Meine Hoffnung 50
Frühlingsempfindungen 52
Im Winter 53
Auf dem Heidelbergerschloß 54
Elisabeth, Friedrichs des Schönen Gemahlin . . 56
An König Ludwig von Bayern 57
Die Künste 59
An Wilhelm, König von Würtemberg . . . 63
An drei jetzige Dichter in Schwaben 66
Am Apollotempel zu Schwetzingen 70
Napoleon 71
Des Dichters Jakobsleiter 73
Die Blume der Dichtkunst 75
Die verführerischen Schriftsteller 76
Der Deutschen Rache an Rom 78
Hannibal 80
Auf Talma's Tod 82
Auf Augusts Grafen von Platen Tod . . . 84
Ernst Bandel 85
Der Frühling 86
Die Aufforderung 87
Maykäferballade 88
Die Zecher 90
Das Taubenbrünnlein zu Feuchtwangen . . . 92
Auf eine Italienerin 95
Die Wissenschaft 97
Bayards Tod 99
Monolog des Mythus 102
Auf einem Kirchhof 105
An L. G. 107
An Eduard Feuerbach 109
Sancho Pansa 111
Anmerkungen 137

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Der Dichter in Indien.

Mich trug zum schönen India
Der allerliebste Traum.
Ich lagert' mich im Walde da,
Trank süßen Honigsaum.

Die Blumen blühten feurig da,
Mein Aug' ergötzt' sich dran.
Ich sprach: O schönes India!
Daß spät wir dich erst sahn!

Die Blumen rochen lieblich da.
Mein Sinn ergötzt' sich hoch.
Ich sprach: O duftend India!
So was ich nimmer roch!

Ich sank in volle Trunkenheit
Ob diesem Zauberfest. —
Da ward ein Tiger ausgespeit
Von seinem Räuberneſt.

Er kam mit Grimm auf mich heran,
Ich aber lachte drob.
So wild die Augen an mich sahn,
So lacht ich doch darob.

Der Tiger aber sprach zu mir:
Wie fürchtest du mich nicht?—
Du bist, sprach ich, ein starkes Thier,
Ich gegen dich ein Wicht;

Doch heut bin ich in Trunkenheit,
Ich feyre die Natur. —
Der Tiger sucht' die Einsamkeit,
Aus der so wild er fuhr.

Die Nebelritter.

Siehst du sie nicht reiten
In dem Wolkenmeer?
Schwerter aus den Scheiden
Kommen sie daher!

Und die Rosse traben
Wie auf festem Land;
Doch die Ohren haben
Keinen Laut erkannt.

Von der andern Seiten
In dem Wolkenmeer
Siehst du sie nicht reiten
Mit gefälltem Speer?

Und die Rosse traben
Wie auf festem Land;
Doch die Ohren haben
Keinen Laut erkannt.

Und es nah'n die Heere
Sich mit wildem Muth.
Ach! von Schwert und Speere
Rinnen wird das Blut!

Schon sind sie zusammen,
Schwerter hauen drein, —
Sprüh'n doch keine Flammen,
Werfen keinen Schein.

Und die Lanzen bohren
Einen Heldensohn. —
Doch zu meinen Ohren
Dringt kein Todeston.

Hundert sinken nieder
In die Todesnacht,
Schon sind alle Glieder
Licht und dünn gemacht. —

Doch kein Laut des Schmerzes
Her zum Ohre dringt,
Und die Waff' des Erzes
Weder saust noch blinkt.

Sieh! schon ist gesunken
Auch der letzte Held.
Rosse, keine Funken
Sprühend, fliehn vom Feld. —

Hell ist's im Gefilde,
Schlacht läßt keine Spur,
Und die Sonn' mit Milde
Blickt zur schönen Flur.

Die Erscheinung im Saale.

Einsam in dem Saale
Saß ich in der Nacht,
Als die Eichenthüre
Plötzlich donnernd kracht.

Mit entflammtem Schwerte
Tritt ein Ries' herein,
Geist und Aug mir blenden
Schreck und Flammenschein.

Da er aber wüthend
Stürmet gegen mich,
Wandelt die Verzweiflung
Mir in Kühnheit sich.

Und ich werf' mich rasend
Auf den Riesen hin,
Daß ich Roland selber
Mir geworden schien.

Und das Schwert der Flammen,
Das Verderben droht,
Lenk' ich festen Armes
Weg von meinem Tod.

Oft noch kehrt' der Riese
Gegen mich das Schwert,
Durch des Armes Stärke
Blieb ich unversehrt.

Doch ermüdet sink ich
Nach dem Kampf so heiß
Auf den Boden nieder
Ganz bedeckt mit Schweiß.

Und ich kämpf' im Geiste
Mit dem Riesen fort.
Morgens finden Diener
Mich an selbem Ort.

Die erstaunen dessen,
Wecken mich vom Schlaf. —
Halb wachend mußt' ich staunen,
Daß mich der Ries' nicht traf.

Der Altweibersommer.

Seht! zwischen Erd' und Himmel hin
Altweibersommer zitternd schwebt;
Daß Erde bald, bald Himmel ihn
Anzöge, ach! der Arme bebt.

Ein Windstoß will ihn schon hinauf
Zu Sternen führen, doch im Nu
Führt rasch herab in wildem Lauf
Ein andrer ihn der Erde zu.

Mir ist's, als wanke hin und her
Auf ihm ein Herz, das ganz ihm gleicht;
Es fühlt, daß es den Fäden schwer,
Es fühlt, daß es den Winden leicht.

Der Himmel scheint ihm abgeschmackt,
Die Erd' ein ausgelerntes Buch.
Es scheint der Geist ihm eingepackt
In seines Körpers Leichentuch.

Der ersetzte Baum der Ruhe.

An einem heißen Sommertag
Wollt' ich zum Freunde wallen;
Von Müde bald befallen
Sucht' ich ein Schattendach.

Doch konnt' ich keine Hütte
Erspähen in der Weite,
Und keinen Baum, der breite
Die Aest' aus Stammes Mitte.

Ich drauf ins Gras mich strecke
Mit meinen matten Beinen,
Ließ Sonne auf mich scheinen
Von hoher Himmelsdecke.

Da nahm die Mattigkeit
Bald auf den Schlaf, den süßen,
Und bald that mich begrüßen
Ein Traum voll Lieblichkeit.

Es stand vor mir ein Greis,
Der also zu mir sagte:
An diesem Orte ragte
Ein Baum, der Bäume Preis.

Im Schatten seiner Zweige
Pflegt' Wand'rer er seit Jahren;
Doch fällten jüngst Barbaren
Die weit gerühmte Eiche.

Ich hatt' sie einst als Knabe
Mit Segensspruch gepflanzet,
Als Jüngling hier getanzet,
Geruht als Greis am Stabe.

Als hin das Leben schwand,
Ward meinen ird'schen Resten
Hier unter ihren Aesten
Ein ew'ges Ruheland.

Da ging von mir der Traum,
Es wich der Schlaf den Augen.
Wie diese auf sich tauchen
Zum hohen Himmelsraum,

Da sahen sie umgeben
Von einer Wolk' die Sonne,
Und jenen Greis, o Wonne!
Auf ihrer Fläche schweben.

Der Schatten mich erquicket,
Und kühler Wind mich letzet. —
Die Eiche war ersetzet;
Der Greis dem Blick entrücket.

Barbarossa.

Was erscheint mir für ein Bild
Dort im Wolkenkahn?
Deutlich schon es sich enthüllt
Zieht mich innig an.

Starke Rüstung seinen Leib
Um und um bewahrt,
Auch verkündet mir kein Weib
Dieser rothe Bart.

Freundlich er herniederschaut
Auf die deutsche Flur,
Seine Augen sprechen laut:
Diese lieb' ich nur!

Sollt es Barbarossa seyn,
Der nach langem Traum
Ziehet in den Himmel ein
Unter seinen Baum?

Oder spiegelt er zurück
Aus der Seeligkeit,
Er der Deutschen Stolz und Glück,
Seine Herrlichkeit?

Die Frühlingsfeyer der Seeligen.

Wer kommt denn dort gezogen
Auf leichtem Wolkenkahn,
Auf blauen Himmelswogen,
Auf sonnennaher Bahn?

Es reihen diesem Nachen
Sich viele Nachen an!
Wer deutet uns die Flaggen,
Die wir noch niemals sahn?

Die Schiffer schaun herunter,
Sie grüßen uns im Lauf.
O hübe doch ein Wunder,
Zu ihnen uns hinauf!

Was preisen ihre Töne? —
O Schall, der uns entzückt!
Vom Lenze seyd ihr Schwäne,
So wie wir selbst, beglückt.

Seyd ihr wohl Geisterchöre?
Rief euch die Blumenzeit
Herab zum Wolkenmeere,
Zu schaun der Erde Kleid?

Die Sehnsucht zu erneuen,
Die einst ihr hier gefühlt? —
Und derer euch zu freuen,
Die noch ein Schatten kühlt? —

Sie sind dahingefahren. —
Wer ganz den Frühling faßt,
Fährt einst mit diesen Schaaren
Ein seel'ger Himmelsgast.

Die Erscheinung unter einer alten Eiche.

Du königliche Eiche!
Vor dir mein Geist sich neigt.
Es haben deine Zweige
Sich manchem Sturm gebeugt;
Doch, hast du auch empfunden
So manchen harten Stoß,
Die Stürme sind verschwunden,
Du ragest schön und groß.

Hier unter deinen Aesten
Wie wird's mir nun zu Muth!
Mit welchen seltnen Gästen
Umschließt mich deine Hut?
Sind Barden dieß und Recken? —
O sag's dem deutschen Mann,
Daß er in Stadt und Flecken
Die Ahnen schildern kann!

Das Menschenherz.

Ich gieng jüngst in den frischen Wald,
Der Vögel Lied zu hören,
Mich streckend in den dunkeln Busch,
Wo nichts mich könnte stören.

Und da ich lag auf weichem Moos,
Steigt einer aus dem Boden.
Wie bebt' ich, wähnend, es erhöb'
Sich einer von den Todten!

Er nähert sich. Ich blick' ihn an
Mit bleichen Geisterwangen;
Doch er mit rothem Angesicht
Und singend kommt gegangen.

„Was fürchtest du? Ich liebe dich.“
Er sprach's, und setzt' sich nieder;
Die Vögel aber huben an
Jetzt ihre schönsten Lieder.

Wie schmetterten im Wettgesang
Die tausend tausend Zungen!
In Liebe ward mein Herz gelöst,
In Lieb' mein Herz verklungen.

Ich ruh' hier schon an tausend Jahr',
Sprach dann zu mir der Schöne,
O wisse, daß ich mich nach dir
So viele Jahre sehne!

Das Lied der Vögel konnte nicht
Vom tiefen Schlaf mich wecken;
Dein Menschenherz schlug mir an's Herz,
Ich that mich auf dann strecken.

David.

Schau jene Wolken dort!
Zum Berg sind sie erhöht,
Ein riesengroßer Mann
Auf seinem Gipfel steht.

Roth strahlt der weite Berg,
Der Mann noch röther strahlt;
Doch, was das Haupt ihm ziert,
Deß Glanz mir keiner mahlt.

Stolz hebt er seinen Leib,
Am stolzesten sein Haupt,
Die Hand hält eine Harf'
Von Blumen rings umlaubt.

Die Harfe wandelt sich,
Ein Zepter wird aus ihr,
Und strahlend wie die Kron'
Erscheint der Zepter mir.

Der Berg, er weicht hinweg;
Der Mann er weichet nicht,
Und seiner Füße Paar
Ruht fest im Himmelslicht. —

Ein König ja ist dieß,
Der Dichter ist zugleich.
Vom Lichte stammend ruht
Er in des Lichtes Reich.

Die beiden Schwerter.

Es waren in dem Rittersaal
Zwei Schwerter aufgehangen.
Die einstens in dem heißen Kampf
Gar hart zusammenklangen.
Die Feinde, welche sie geführt,
Hat längst der Tod umfangen.

Was regen sie sich heute denn?
Hat sie der Wind erreget? —
Doch ist die Luft so sanft, so still,
Daß sich kein Blatt beweget.
Wie? oder rührte sie ein Geist,
Der hier zu hausen pfleget?

Nein, wisse, daß der Herren Haß,
Den schweren, angezogen
Die Schwerter und genähret selbst,
Da auf der Menschheit Wogen
Im morschen Kahn zur Todesnacht
Die beiden Herren flogen! —

Wohl kämpfen ihre Geister jetzt
Im Todesreich dem grausen;
Und seines lieben Herrn Zorn
Fühlt jenes Schwert entbrausen.
Drum rührten sie sich. — Doch die Kraft
Fehlt durch die Luft zu sausen. —

Auflösung.

Die Frühlingssonne tritt als Engel zu mir,
Und spricht zu mir in unsres Gottes Namen:
Komm aus den Fesseln deiner Nacht herfür!
Und schau das Bild das nimmer faßt ein Rahmen!
Komm aus den Fesseln deiner Nacht herfür!

Ich trat heraus. Da kamen alle Blüthen
Entgegen meinem Geist, der sich gezogen
Zu ihnen fühlte. Wie mit heil'gem Frieden
Die Tropfen sich verschmelzen in den Wogen,
So schwebt mein Geist in jenen ungeschieden.

Da wurde meine Seele drauf verwoben.
Die Düfte grüßten sie mit seel'gem Gruß,
Und leicht und leichter fühlt sie sich gehoben.
Mahlt nimmer Psyche mir von Kopf zu Fuß!
Sie ist nur Duft, den kann kein Pinsel loben.

Und ihre Tön' erhob die Nachtigall.
Mein Herz ward jetzt in Töne selbst verklungen.
Die Ungeweihten hörten nicht den Schall;
Nur den Geweihten wurde da gesungen,
Und körperlos schwamm ich im Licht, im All.

Die furchtbare Fee.

Ich lenkte meinen Kahn
Hin auf der stillen See,
Da blickt mich plötzlich an
Die grausenhaftste Fee

Tief aus der Wasser Schoos.
Da jagt zum nahen Strand
Ich eiligst meinen Floß,
Doch fern fern flieht das Land.

Und oben flieht der Tag;
Und näher rückt das Bild
Mit jedem Ruderschlag.
Wie schaut's mich an so wild!

Ich treib' mein schwaches Schiff
Mit ärgern Schlägen an,
Als aus der Fluth es griff
Nach Ruder und nach Kahn.

Und eben wollt' ich schon
Hinsinken in den Tod. —
Da ward der Traum entfloh'n,
Der Morgen lachte roth. —

Ich gieng zum Freund sogleich,
Dem gestern ich versprach,
Mit ihm im Wogenreich
Zu feyern seinen Tag.

Wir wollten schon den Kahn
Besteigen. — Aber da
Packt' mich ein Schauder an,
Wie in die Fluth ich sah.

Das Buch der Natur.

Ich lag in eines Baumes Schatten,
Die Augen aufgeschlagen hatten
Vor sich das große Weltenbuch.

Die Erde war die eine Seite,
Die andere das Sterngebäude,
Und forschend las ich in dem Buch.

Ich fand, daß, wenn ich eine Seite
Gelesen, nach dem Sinn die zweite
Mit ihrer ersten völlig stimmt.

Drauf las ich hier, wie den Homerus
Herausgegeben von Hagerus
Der Knab auf einer Seite liest.

Der Waldmann.

Nach einer Sage.

Der Waldmann pflegt dort im Gebüsch
Zu lauern mit den Feueraugen,
Die, wie aus einer dunkeln Fluth
Der Sterne Licht, hervor sich tauchen.

Die Knaben, welche in dem Wald
Gern Käfer fangen, Beeren rupfen,
Sehn oft für goldne Käfer an
Die Augen; in's Gebüsch sie schlupfen.

Wie klagenswerth ist euer Loos!
Es hören euer gräßlich Schreien
Die Aeltern. Wen beklag ich mehr?
Sie können nimmer euch befreien.

Nicht Nachtigallen hörst du hier,
Hier siehst du Dohlen, Krähen, Raben.
Und was der Waldmann übrig läßt,
Davon sich ihre Bäuche laben.

Jetzt schwärmt von jeder Seit' herbei
Ein Chor von Krähen, Dohlen, Raben.
Zerrissen flieget dort das Kleid
Von dem vorangeeilten Knaben.

Maria Stuart.

Auf ihrer Reise von Frankreich nach Schottland.

Viel bittersaure Tropfen
Enthält die weite See,
Durch welche nun Maria
Zieht als die schönste Fee.

Doch was umflort die Blicke
Der allerschönsten Frau,
Das ist des kranken Herzens
So bittersüßer Thau.

O bitter war's zu scheiden
Vom süßen Jugendland!
Drum schaut zurück mit Thränen
Sie nach dem theuern Strand.

Sie mag nicht vorwärts schauen,
Obgleich die Kron' ihr blinkt
Vom Schottischen Gestade,
Und ihr der Zepter winkt.

O Krone, Krone! hülle
Dich auch in Thränen ein!
O Zepter, Zepter! lasse
Dein schlimmes Winken seyn!

Kron'! einem Haupt, deß Blicke
Mit Thränen sind benetzt,
Wirst du zu schlimmem Ende
Des Hauptes aufgesetzt!

Der Hand, der nur die Blume
Der Liebe Zierde gab,
Verwandelst du dich, Zepter!
Zu ihrem Todesstab.

O fielt ihr in die Fluthen!
Dann fiele nicht das Haupt,
Das nur die Blumenkrone
Zu Ruhm und Sieg umlaubt.

Allgemeine Liebe.

Es kam der West mit Säuseln
Ins Zimmer mein,
That mir die Locken kräuseln,
Und senkt' sich ein
Tief in mein Herz.

Das Herz davon er führet
Mit einem Mal,
Ich hab' mich gleich gerühret,
Lief Berg und Thal
Ihm nach und nach.

Ich glaubt' mein Herz zu finden
An schönem Ort
Bei Mädchen unter Linden,
Doch wars nicht dort!
Doch wars nicht dort!

Sie nannten all' mich herzlich
Und liebevoll;
Wir sagten uns gar schmerzlich
Ein Lebewohl.
Wir weinten sehr.

Kam dann zu einer Mutter,
Die trug ins Nest
In schnellem Fluge Futter
Für liebe Gäst'.
Mir war's so wohl!

Mein Herz glaubt' ich zu finden
An diesem Ort,
Doch so, wie bei den Linden,
War es nicht dort.
Schwer schied ich dann.

Ich glaubt', mein Herz müßt' liegen
An andrem Ort,
Doch that ich mich betrügen,
Mußt immer fort
Von jedem Ort.

Drauf in die Himmelsweiten
Ich mich vermaß,
Doch ob der Seeligkeiten
Ich ganz vergaß,
Warum ich kam.

Ist wohl mein Herz getheilet
Durch Alle hin,
Da jeder, jeder eilet
Mir zuzuziehn,
Wie jedem ich?

Der Ahnherr und sein Enkel.

Das Schloß sah ein so stolz
Herab zum reichen Thale,
Wann lauerten im Holz
Die Heeren mit dem Stahle.

Das Schloß sah stolzer noch
Herab zu armen Feldern,
Wann man im Räuberloch
Den Bauernwein that keltern.

Die Zeit nimmt ihren Weg
Selbst über Bergesrücken,
Wohin dich führt kein Steg,
Kannst du die Zeit erblicken. —

Zwar steht noch unsre Burg,
Doch wirst du sie beschauen,
Die Dächer regnen durch,
Du findest viel zu bauen.

Oft sieht der Herr hinab
Zum reichen Bauernthale,
Er scheint wie aus dem Grab
Zu schauen aus dem Saale.

Da regt sich hinter ihm
Ein frisches muntres Tanzen,
Es stürzen ungestüm
Die Ratzen aus den Schanzen.

Jetzt kracht mit einem Mal
Die Deck. Jetzt muß er wandern
Hinab zum reichen Thal
Zu wohnen bei den Andern.

Nur heute schläft er noch
In einer sichern Kammer. —
Der Ahnherr zeigt sich, doch
Er zeigt sich ihm voll Jammer.

„Willst du zum Bauernhaus,
Geliebter edler Sprosse!
Willst du nun ziehen aus
Von unsres Stammes Schlosse?

Ich werde nimmer, wann
Du wohnst im Thalesraume,
Ich hochgeborner Mann,
Erscheinen dir im Traume.“

Graf Horst.

Mit seinem lieben Weibe und ihrer Liebe Pfand,
Das ihre treuen Herzen noch inniger verband,
Zog zu dem Jugendfreunde durchs feuchte Wogenreich
Graf Horst nach Sikelia, dem Eiland schön und reich.

Die Sonne glüht, da weiter sie streben südenwärts,
Im Süden brennt, im Norden von gleicher Lieb ihr Herz.
Jetzt schicken sie zum Lande des Freunds den frohen Blick,
Jetzt schauen sie mit Sehnen zum Vaterland zurück.

Im seeligen Gefühle sitzt neben seinem Weib
Einst Horst und hält umfangen den holden süßen Leib,
Er wiegt auf seinem Schooße das vielgeliebte Kind,
Horch! da erbrauset plötzlich ein ungestümer Wind.

Ein Blitz den Mast zerspaltet, es borstet Tau auf Tau.
O Graf halt fest den Knaben, halt fest die liebe Frau!
Das Schiff zerschellt in Stücken mit fürchterlichem Knall,
O Gott! sie sind verloren, o sie versinken All!

Wie Horst sich wieder findet, fand er sich nur allein,
Er lag an kahler Küste. Läg er im Todtenschrein!
Läg er in Meerestiefe! wär er der Hayen Raub!
Jetzt liegt er in dem Sande ein schmerzbedrängter Staub.

O fürchterlich Erwachen! Ich kenn' es. Einst ich sah
Im Traum beraubt der Meinen mich einsam liegen da.
Doch weg mit dem Vergleiche! Dieß war nur eitler Schmerz,
Da ich die Lieben drückte bald an mein frohes Herz.

Horst schaut hinaus ins Weite, doch kann er nichts erschaun,
Die Sonne blickt so ruhig herab auf Meer und Au'n,
Als wäre nichts geschehen, als hätte nie ein Herz
Geseufzet hier in Schmerzen, und seufze keins in Schmerz.

Er sendet in die Weite den bittern Klageton,
Es tragen frohe Lüfte den Klagelaut davon.
O edler Graf! o stelle den Ruf der Klagen ein!
Du rufst zu deinen Schmerzen herbei nur neue Pein.

Da wankt er einem nahe gelegnen Walde zu,
Es brauchten seine Glieder zur Stärkung süße Ruh.
Ihr rücktet Bäume näher zu ihm sogar heran,
Wenn ihr ihn sehen könntet, den ach! so schwachen Mann!

Nun ist er dort. Er sinket hin unter einen Baum.
Es zaubern Nachtigallen herbei ihm süßen Traum.
Er träumt von seinen Lieben; verklärt ist sein Gesicht;
Sein Weib ist nicht verloren, sein Kind verloren nicht!

O flötet Nachtigallen! o endet nie das Lied!
Denn, wenn er ewig träumet, ihm stets die Freude blüht. —
Eins ist es, ob im Wachen, ob du im Traum dich freust. —
Erwachten nicht schon Arme satt, nur im Traum gespeist?

Die Wendung.

Froh waren All' beim Tanz,
Nur Hans war dieses nicht.
Es fehlte ja dem Hans
Sein allerliebst Gesicht.

Ihr Vater gabs nicht zu. —
Da ruft's mit einem Mal.
Es brennt! Es brennt! Herzu!
Da stürzt es aus dem Saal.

Gelöscht war bald der Brand,
Und wieder gings zum Tanz.
Da nahm mit fester Hand
Sein Mädel unser Hans.

Dein Vater wehrt' mir's nicht,
Daß ich dich trug heraus,
Drum komm, du lieb' Gesicht!
Mit mir zum Tanz und Schmaus!

Die Geisterschlacht.

Nach einer Sage.

Wüthend braust der wilde Kampf
In der Luft ist Gluth;
Zu ihr wirbelt dichter Dampf
Vom vergoßnen Blut.

Tausend liegen hingestreckt,
Keiner, keiner ächzt;
Doch der Rabe, dem es schmeckt,
Bei den Todten krächzt.

Ach! schon bricht der Hunnen Macht
In der Römer Kern!
Vor der Heiden finstrer Nacht
Weicht der Christen Stern.

Doch das Kreuz in Priesterhand
Wie es hoch sich hebt!
Von des Glaubens Unterpfand
Wird der Muth belebt.

Und es drängt der Römer Muth
Kühn den Feind zurück.
Doch mit welcher Donnerwuth,
Welchem Blitzesblick

Jagt der Feldherr Attila
Wieder in die Schlacht
Die geworfnen Hunnen! — Da
Kömmt die dritte Nacht.

Hundert Römer sieht man noch,
Aber Hunnen mehr.
Muthig wider Schmach und Joch
Kämpft der Römer Speer.

Finster wird's. Man höret nur
Wilden Kampfessturm.
Plötzlich auf der weiten Flur
Regt sich auch kein Wurm.

Und es fährt der Mond empor,
Um zu schaun die That;
Eine Wolke zieht er vòr,
Als er sieht die Saat.

Attila sieht sich allein
Von dem Hunnenheer
Bei des Mondes Trauerschein.
Held, dein Herz wird schwer!

Und es sieht ein Römmergreis
Bei dem trüben Licht
Todt sein Volk im weiten Kreis,
Thränen im Gesicht. —

Sieh! da hebt mit einem Mal
Von dem Todestraum
Sich ein Held, bewehrt mit Stahl,
In der Lüfte Raum!

Und die Todten schweben all'
In die Luft empor!
Und der Waffen lauter Schall
Tönet wie zuvor!

Und es zieht der Mond hinab,
Finster wirds umher.
Mit ihm zieht die Schlacht hinab,
Dumpfer braust es her.

Der alte Spielmann.

Beim muntern Kirchweihfest
Spielt seine Violin,
So gut sich's immer läßt,
Der blinde Fridolin.

Fällt öfter aus dem Takt
Des Spielmanns schwache Hand,
Klingt's oft auch wie gehackt,
War er doch sonst gewandt.

Und nach dem ersten Tanz
Reicht ihm zuerst den Krug
Des Schulzen Sohn, der Hans,
Und spricht: Trinkt euch genug! — —

Der Blinde ging hinab
Jüngst den gewohnten Pfad,
Indem er nur den Stab
Zu seinem Führer hat.

Und da vom schmalen Steg
Er in das Bächlein fiel,
So kamen aller Weg'
Herbei der Helfer viel'. —

Wenn er an einen Stein
Sich stieß, so lacht er auf.
Da grabet mich hinein,
Hab' ich vollbracht den Lauf!

Hier liegt ein Musikus,
Einst ein Gesell, wie ich.
Er stieß mich an den Fuß;
Dieß heißt: Ich wart auf dich, — —

Kaum war der zweite Tanz
Gespielt, so bracht' im Nu
Des Schulzen Sohn, der Hans,
Den vollen Krug ihm zu.

Es hebet nicht die Hand
Der Zecher Fridolin;
Doch hielt die todte Hand
Noch fest die Violin.

Der Gefangene.

Dort in dem hohen Thurme
Saß ein edler Held.
Dort saß er viele Monde
Fern von der lieben Welt.

Kein Schiff durft' nahen, wo sich
Am Thurm die Welle bricht.
Hin schaut von fern der Schiffer
Mit sehnendem Gesicht.

Und wie wird's dem Gefangnen,
Wenn er ein Schiff erschaut!
Nur leere Red' zu tauschen
Wünscht er, nur Laut um Laut.

Doch vor dem Prachtschiff fliehet,
So oft es ihm erscheint,
Sein Aug, sein Herz zurücke;
Es trägt ja seinen Feind.

Doch blüht er in dem Kerker,
Wie in der freien Luft.
Belebet nicht die Hoffnung
Und Liebe selbst die Gruft?

Mit jedem Abend zeiget
Sich an dem fernen Strand
Die Jungfrau seines Herzens
Gehüllt in grün Gewand.

Was kann denn anders meinen
Das Kleid in Grün getaucht,
Als daß die Rettungsstunde
Bald aus der Fluth ihm taucht?

Einst ruht er auf dem Lager
Im Schlaf dahin gestreckt,
Als ihn ein leises Klopfen
An seinem Fenster weckt.

Die Freunde hatten heute
Getäuscht die Wächter Schaar;
Er eilt sogleich zum Fenster,
Das frei vom Gitter war.

Und auf der Leiter nieder
Steigt er ins Rettungsfloß,
Das gleich dem leichten Pfeile
Durch seine Fluthen schoß.

Sein Herz nur flog noch schneller
Hin zu des Ufers Rand.
Wo die Geliebte täglich
Als Hoffnungsstern ihm stand.

O Herz! was wird das werden,
Wenn sie dir nicht erscheint?
O Herz! was wird das werden,
Hat sie entführt der Feind?

Das Schiff stößt an das Ufer.
Er springt gleich einem Reh
Zum Land. Nicht in dem Thale,
Nicht ist sie auf der Höh'.

Er eilt zu ihrem Schlosse.
Das Schloß es stehet leer.
Wenn doch die stille Mauer
Nicht gar so schweigsam wär'!

Er schweift von Thal zu Höhen,
Er schweift von Land zu Land.
O könnt' der Särger melden,
Wo er die Liebste fand!

An seinem Lebensmarke
Der tiefe Kummer nagt,
Weil keiner, den er fraget,
Das, was er fraget, sagt.

Es ist zum Kerker worden
Ihm so die weite Welt.
Ein Kerker nur wird retten
Ihn auf dem Todtenfeld.

Der sterbende Araber.

Bereitet euch, Jungfrauen,
Den Helden zu begrüßen,
Der, um euch bald zu schauen,
Bald will das Auge schließen!

Im kühlen Baumesschatten
Sollt ihr für meine Thaten
Mich auf den sanften Matten
Zu Ruh und Liebe laden!

Und schlürfen werd' ich Würzen,
Die durch die Lüfte streichen,
Ich werd den Becher stürzen;
Ihr frischen Trank mir reichen.

Der heilige Bernhard.

Bernhard, Abt von Claravallis,
War zum Schatten abgezehrt;
Aber seines Geistes Stärke
Ward mit jedem Tag vermehrt;
Er vollbrachte große Werke,
Von den Gläub'gen hochgeehrt.

Frankreichs König und der Vater
Der gesammten Christenheit,
Ritter, Priester, alle Christen
In den Landen weit und breit
Ihn als Wunderthäter grüßten,
Als ein Haupt von Gott geweiht.

Wenig Speise nahm der Fromme,
Er doch kräft'ges Himmelsbrod
Aus dem heil'gen Priestermunde
Freudig allen Armen bot;
Und in seines Klosters Runde
Herrscht der Heiligkeit Gebot.

Wenn vom Berge zu dem Kloster
Frevler stiegen niederwärts,
Da entfloh den bangen Seelen

Jeder Spott und jeder Scherz,
Und dem Lobgesang vermählen
Mußte sich ihr Mund und Herz.

Von Jerusalem ertönet
Hülferuf auf einmal her:
„Kommt! Edessa ist gefallen!
Brüder! kommt mit Kreuz und Wehr!“
„Kommt! Edessa ist gefallen!“
Sagt! wer rief's vom Kloster her?

Bernhard riefs mit lauter Stimme,
Mit des Herzens voller Gluth.
„Auf! nach Vezelay ihr Ritter!
Auf! du junges Christenblut!“
Dort sein Geist wie ein Gewitter
Stürzt hervor der Rede Fluth.

Dann schnitt er in lauter Kreuze
Das ihn hüllende Gewand;
Und es scholl von tausend Zungen:
„Gott will es!“ durch's ganze Land.
Und zum Rufe ist erklungen
Wehrgeklirr von jeder Hand.

Heinrich, Herzog von Montmorency.

Um des Priesters Uebermacht,
Welche Frankreich niederbeuget,
Zu vernichten, greift zum Schwert
Herzog Orleans. Ihm reichet
Montmorency aufgebracht
Seinen tapfern Arm zur Schlacht.

Siebzehn Wunden haben, ach!
Dieses Helden Leib versehret,
Als er auf den Boden sinkt,
Mit dem Roß, das ihn beschweret.
Diesem stürzt ein andres nach,
Das auch gern beim Helden lag.

Unter dieser Doppellast
Wird der Held hervorgezogen
Von den Feinden und in Haft
Abgeführ't. Die Kampfeswogen
Wurden dir zum Grabe fast.
Hätt' dich doch der Tod erfaßt!

Richelieu, der Cardinal,
Wird dir christlich nicht verzeihen.
Für sein Schwert verlangt er dich,

Das die Rachegeister weihen.
Deines Blutes heißer Strahl
Spritzt bald auf gen Himmelssaal.

Wenn auch Frankreich fleht für dich,
Wenn ganz Frankreich für dich weinet,
Mehr ist dieser Cardinal,
Ludwig hart durch ihn verneinet.
Selbst das Wort: der Staat bin ich!
Sprach durch ihn ein Ludewig.

Leise an des Königs Thür
Montmorency's Schwestern pochten,
Um ihm Gnade zu erflehn,
Lauter ihre Herzen pochten.
Und geöffnet wird die Thür
Und man spricht: Kein Heil ist hier!

Cheuvreuse, Epernon, Simon,
Den als Liebling sich erkoren
Frankreichs König, reden nur
Zu des Königs tauben Ohren;
Charlus spricht und Chatillon
Nur umsonst am Königsthron.

Aber zu der bessern Welt
Montmorency sich bereitet
Durch Gebet und frommen Sinn,
Muthig drauf zum Block er schreitet.
Ach! im Haupt vom Rumpf geschnellt,
Ist der alte Stamm gefällt.

Philipp V. von Spanien.

„Dieses Hemd hinweg von mir!
Ich erkenne! ich erkenne!
Tropfen Gifts sind da und hier,
Daß wie Herkul ich verbrenne!

Weg das Hemd! o Königin!
Reicht ein Hemd, das ihr getragen!
Ach! ich kenn den bösen Sinn!
Ach! wie bin ich zu beklagen!“

Und im sechsten Monde schon
Hat er nicht das Bett verlassen,
Und im sechsten Monde schon
Sich den Bart nicht scheeren lassen,

Und im sechsten Monde schon
Seine Nägel nicht beschnitten.
Ging's zerfetzt nicht selbst davon,
Hätt' das Hemd er angelitten.

„Traget meinen Leib zur Ruh!
Laßt in seine Gruft ihn gehen!
Warum kommt ihr nicht herzu? —
Doch den Sarg kann ich nicht sehen.“ —

Und er wähnt, er sey entseelt,
Sieh! da steigt mit einem Male,
Wie zum Leben frisch gestählt,
Er herum in seinem Saale.

Und vergangen ist ein Mond,
Seit er aus dem Bett gestiegen.
Keiner ihn bewegen konnt',
Daß im Bett er mochte liegen.

Und die Kön'gin suchte oft
Seine Seelenangst zu lösen.
Da belohnt er unverhofft
Sie mit seiner Fäuste Stößen.

Die frommen Töchter.

Die Mutter ist, Gott sey gelobt!
Gesunken in den Schlummer,
Gelöst ist nun ihr Kummer,
Sie träumt wohl süße Träume.

Laß eifrig Martha spinnen uns,
Daß wir sie können laben
Von dem Verdienste. Haben
Wir doch die vor'ge Nacht geruht!

O Maria! aus dem Herzen mir
Sprichst du; laß bis zum Morgen
Mich emsig mit dir sorgen!
Dann bricht der Tag uns schöner an.

Die Mutter aber wachend noch
Hört diese lieben Worte.
Kaum konnt' so lang die Pforte
Der Sprach' gerührt sie halten.

O Töchter! o wie liebt ihr mich,
So mußt sie endlich sprechen,
Die Wonne wird mir brechen
Das Herz, eh's noch das Leiden brach.

Ach! und es brach das Herz ihr schon! —
Da wankten zu dem Bette
Die Töchter, in die Wette
Beklagten sie die Gute.

Die beiden Fäden stockten
Ob des zerriss'nen Fadens.
Früh durch den Ritz des Ladens
Sagt Sonn' den Töchtern: Trüber Tag!

Meine Hoffnung.

Du kehrst zum Hoffnungsstern
Den Blick in weite Fern',
Und siehst den Stern erbleichen,
Und dunkle Thränen steigen
Vor deiner Augen Stern.

Schau mich im leichten Kahn
Die weite Himmelsbahn
Mit Strahlenaugen ziehen,
Von Stern zu Stern mich fliehen
In meinem leichten Kahn!

Nicht einem Stern vertrau'!
Empor zu keinem schau'!
Steig' auf zum Sterngewimmel!
Erobre dir den Himmel!
Erobre dir die Sternenau!

Der Himmel kommt in dich,
So wie er kam in mich,
Wenn du ihn ganz gesehen.
Nur in des Himmels Höhen
Kommt Fried' und Ruh' in dich.

Und an den leichten Kahn
Bind keinen Anker an!
Es wird, wie alle Sterne
Dir werden deine Sterne,
Der Himmel Anker deinem Kahn.

Frühlingsempfindungen.

Der Frühling locket Blum' und Kraut
Mit seinem Zauberstab hervor,
Ihm wird die frohe Lerche laut,
Er schwingt sie in die Luft empor.

Und aus dem Frühlingsherzen ruft
Er Liebesblüthen voll und reich,
Und Lieder sind der Blüthen Duft
Und ihre süße Frucht zugleich.

O welche namenlose Lust!
O welche Lieder sanft und mild
Weckt einstens er in meiner Brust! —
Bin ich von mir nur noch ein Bild?

Es geht der Frühling mich vorbei
Kehrt ein bei meiner Jugend Lenz,
Als Zeuge steh' ich nur dabei,
Und seh' den Lenz bei meinem Lenz.

Doch strahlet mir der Musen Gunst
Im Tempel, der sich hoch erhebt,
Den ew'gen Frühling ew'ger Kunst
In's Herz, das jugendlich erbebt.

Im Winter.

Die Häuser sind vom tiefen Schnee umrungen,
Kaum kann der Nachbar zu dem Nachbarn kommen,
Die Vögel, welche eben noch gesungen,
Wo haben ihre Wohnung sie genommen?

Ich klage nicht, daß mich ins Haus geschlossen
Der wilde sturm- und schneebeschwingte Winter;
Ich führte ja zu mir als Lustgenossen
Des reichen Herbstes bunte süße Kinder.

Auch pranget mir von allen Herzensblüthen
Die schönste Blüthe, die sie Hoffnung heißen;
Die sieht vom Hügel in dem Thal nach Süden
Heran den Frühling mit den Blüthen reisen.

Oft wenn ich tiefen Schnee noch sah im Norden,
Schlich leise mir der Lenz heran im Rücken,
Und raunte mir ins Ohr: Willst du nicht dorten
Dich mit den Mädchen nach den Veilchen bücken?

Auf dem Heidelbergerschloſz.

Im Heidelbergerschloß,
Das jener Ludewig
Aus Laune niederschoß,
Ergriff der Unmuth mich.

Den fremden Herrscher nicht,
Der jenes Schloß zerstört,
Verfolget mein Gedicht,
Das Todte nie versehrt,

Das in dem Feind den Feind
Zu würdigen versteht,
Und selber ihn beweint,
Wenn er sich so vergeht.

Mir schien's mit einem Mal,
Als steh' ich in der Burg
Der deutschen Kunst, den Saal
Weh' giftge Luft hindurch.

Ha! meines Geistes Blitz,
Die Pfeile meiner Kraft
Stürz' die von ihrem Sitz,
Durch die die Kunst erschlafft.

Ha! Deutsche äffen nach
Des frechen Liedes Ton,
Und singen sich der Schmach
Nicht schämend uns zum Hohn.

Der Franzmann war, allein
Das Schloß und unser Land
Und Tempel zu entweih'n,
Mit seinem Heer im Stand;

Es konnte Ludwig nur
Der deutschen Fürsten Grab
Entweihen, bis er fuhr
Selbst in die Gruft hinab.

Doch sucht ihr seine Gruft?
Die Gruft sie stehet leer —
Nur in der öden Luft
Fliegt noch sein Staub umher.

Elisabeth, Friedrichs des Schönen Gemahlin.

Es schützen nicht die Fürstenkronen
Vor dieser Erde schwerem Kummer,
Und leichter sinken oft die Armen
Als Könige zu Ruh' und Schlummer.

So saß nach Mühldorfs heißem Kampfe
Der schöne Friederich gefangen,
Indeß sein schönes Weib zu Hause
Gefangen lag in Schmerz und Bangen.

Sie schmachtet mit bethränten Augen
Nach jener Gegend, wo er schmachtet,
Sie weinet, bis verweint die Augen
Sind mit der ew'gen Nacht umnachtet.

Und als der Treue zu ihr eilet
Aus seinem Kerker losgelassen,
Da kann sie ihn mit Ohr und Armen,
Doch nicht mit holden Blicken fassen.

Sie sagte: Meiner Augen Sterne
Sind dir zu Lieb' einst aufgegangen,
Doch, da du lagst im Grab des Kerkers,
Sind dir zu lieb sie untergangen.

An König Ludwig von Bayern.

Ich zog in einem Blüthenhain
Die süßen Düft' in vollem Zug,
Wie sonst den Wein aus vollem Krug,
In meines Lebens Frühling ein.

Und in dem schönen Blüthenhain
Wie lieblich sang die Nachtigall!
Ich zog den wonnereichen Schall
In meines Lebens Frühling ein.

Und wie ich mich so ganz berauscht
Schlief ein ich unterm Laubgezelt.
Da ist ein Theil der Dichterwelt
Mir mit Gesang vorbeigerauscht.

Homer voran und Hesiod
Und Aeschylus und Sophokles
Und heitrer Aristophanes
Und Pindar. Jeder schien ein Gott.

Und freundlich blickten die zurück
Auf jene, die mit deutschem Wort
Getönt vom Nibelungenhort
Und von der keuschen Liebe Glück.

Und Schiller folgte diesen nach
Mit des Cothurnus Fußgeschmeid,
Ihm hat sich Wieland angereiht
So heiter wie der lichte Tag.

Und Bürger kam, der lieblich sang,
So wie's des Volkes Brust empfand,
Als letzter ging, der erst entschwand,
Er dem Homerus gleich an Rang.

O Nachtigallen! euern Sang
Wird nie vergessen dieses Herz.
Ach euer Mund sang Lust und Schmerz,
Daß Lust und Schmerz mich ganz durchdrang!

Da kam ein Sturm herangerannt
Und führt' hinweg das süße Glück;
Ich schlug empor den wachen Blick
Und weg, weg war das Frühlingsland! —

Da eilt ich in die nahe Stadt,
In ein Gebäude trat ich ein;
Die Götter müssen gnädig sein
Dem, der das Haus erbauet hat.

Wie? oder folgt ein neuer Traum?
Denn, was dem Buch mit stummem Laut
Die Dichtergeister auvertraut,
Die meinem Blick entschwunden kaum,

War hier als neues Kunstgebild,
Geformt von and'rer Meister Hand,
Zu schauen an der Deck' und Wand; —
Das alte Lied ward neues Bild.

Die Künste.

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.
Der Nacht entstiegen stehen tausend Sonnen
Und gießen Licht aus ihren Strahlenbronnen,
Das, wie der Geist, sich tausend Bahnen bricht,
Im schnellsten Flug den luftgen Raum durcheilet,
Und selbst, wie jener, ohne ein Gewicht
Durch Gott den Körpern Sein und Kraft ertheilet.

Die Blume glänzte nun, es stand in Pracht
Der Blüthenbaum am kühlen Silberbache,
Der Vogel nistet unter seinem Dache,
Der Mensch erhob sich aus des Chaos Nacht.
Er sah umher und fühlt' sein Herz erglühen,
Und ließ, was er gefühlet und gedacht,
Als Himmelsfunken in ein Lied entsprühen.

Die Schöpfung war ein schlafender Gesang,
Bis daß der Mensch aus seiner Nacht enthoben
Den Blick nach unten warf und warf nach oben.
Da nahmen nun entzaubert Ton und Klang
Die Lieder, welche rings gebannet schliefen,
Durch ihn, der Alles ihm zu reden zwang,
Der dringen möchte selbst in Gottes Tiefen.

Der Dichter ist der Gottheit lautes Lied,
Der Gottheit ew'ger Liedstrom sind die Dichter,
In dem sich spiegeln jene Himmelslichter,
In dem sich Blum' und Baum erstaunend sieht,
Der Mensch den Menschen selbst verklärt erblicket,
Den, da die Hölle schon ihn zu sich zieht,
Der Engel Gottes ew'ger Pein entrücket.

Es schaun in dieses Stromes Wiederschein
Sich heitern Blickes selbst die höhern Geister;
Und mit den Dichtern traten and're Meister,
Den Strom erweiternd, freundlich in Verein.
Der Strom stärkt Endliches zu ew'ger Dauer,
Und zieht das Ew'ge in das kurze Sein —
Mir spült er weg des Lebens herbe Trauer.

Es hat ein tiefer Schmerz mich früh gedrückt,
Ich fand mich einsam in der großen Menge,
Ich eilt' hinweg vom engenden Gedränge,
Oft war ich in der Einsamkeit entzückt.
Es glüht' ein ew'ges Sehnen mir im Busen,
Das mir zu deuten lange nicht geglückt. —
Da stand vor mir einst eine der neun Musen.

Mein Geist ward klarer, und der Schmerz entwich
Allmählich von mir. In den Menschen schaute
Ich bald ein Bild deß, der die Welt erbaute,
Und in den Andern schaut' ich immer mich;
Zum Urquell fand im Wissen ich die Bahnen,
Was aber selbst dem hohen Himmel glich,
Gab mir die Kunst, das Wissen ließ nur ahnen.

O Bandel, der mit mir aus einer Stadt
In einem Jahr, so dünkt's mir, ist entsprossen,
Dem frühe schon die Kunst sich aufgeschlossen,

Sei mir gegrüßet in der neuen Stadt,
Die uns die Kunst von Pol zu Pol gegründet,
Die selber Todte zu Bewohnern hat,
Wo keine Flamm' als die des Geistes zündet!

Dem Marmor theilst du mit, was dich beseelt,
Es ist der Meißel dir des Liedes Kehle,
Es hört der Stein die Töne deiner Seele,
Der rauhe Stein erweicht, wird dir vermählt,
Und singt dein Lied durch alle künft'gen Tage.
Stets wird zum Besten, was du schufst, gezählt,
Wenn längst dein Leben schwand in eine Sage.

Zu dir, o Kunst, die, wie die Bildnerei
Aus Stein und Erz und Holz erschafft Gestalten,
Durch aller Farben Pracht sie läßt entfalten,
Nachbildend noch, was rings zu schauen sei,
Neigt sich Maria vom erhabnen Throne
Mit ihres Himmels ganzer Klerisei,
Und schaut ihr Bild und das von ihrem Sohne.

Scheint die Musik, o Mensch, dir nicht herab
Zu tönen aus der Himmel weiten Fernen,
Und trägt sie nicht den Geist dir zu den Sternen
Aus dieser Erde immer offnem Grab?
Ja dem Tyrannen, der die Menschheit höhnet,
Schafft sie die Geißel um zum Hirtenstab;
Der Menschheit sinkt er an die Brust versöhnet.

Die Baukunst hebt zum Himmel ihren Dom,
Deß Kuppel man mit ihren schönsten Strahlen
Die Sonne sieht entzückten Herzens mahlen.
Wie glänzt St. Peter in dem neuen Rom! —
Die Rel'gion, die einen Bund geschlossen
Mit allen Künsten in dem ew'gen Rom,
Hat sich in ihnen ganz uns aufgeschlossen.

Die Kunst entflammt den Muth fürs Vaterland,
Wir sahen es in unsern eignen Tagen,
Wir hörten selbst so manche Zither schlagen
Von der mit Feindesblut besprützten Hand;
Der Kampf erschuf uns neue Sangesweisen,
Wie er uns schuf ein neues Freiheitsland.
Und selbst die Feinde müssen deß uns preißen.

Und in dem Freiheitsland blüht jede Kunst,
Der freie Geist entfaltet neue Werke,
Der Genius gewinnet neue Stärke,
Wie durch das Wissen, so durch Fürstengunst.
Es wird das Vaterland stets heller prangen,
Und immer weiter fliehen fremder Dunst;
Denn Ludwig ist als Stern uns aufgegangen.

An Wilhelm, König von Würtemberg.

Ja segensreich ist's, gütig zu regieren
In einem Lande, das der Friede schmückt,
Und keinen Tag wie Titus zu verlieren,
Und zu beglücken, den man erst beglückt,
Daß selbst die ärmste Frau des Sonntags ihren
Topf mit der Henne zu dem Feuer rückt.
O herrlich ist ein solches Herrscherloos!
Und solcher gute Fürst heißt billig groß!

Fällt dann in's Land die Raubsucht des Tyrannen,
So nimmt der Bürger eilig Schwert und Speer
Und jagt die Feindesschaaren schnell von dannen,
Wie für das Werkzeug, so für Waff' und Wehr
Geübt. Was nur die argen Ränke sannen
Des Räubers mit dem räuberischen Heer,
Vernichtet ist's. Und solche That geschieht,
Wenn Liebe sich um Volk und König zieht.

Wie? schau ich wahr? Ist mir das fernste Land,
Das Land des ew'gen Friedens ausgebreitet?
Ja Franz von Oestreich! dich hab' ich erkannt,
Obgleich es mir auch niemals war bereitet

Zu schaun, zu grüßen dich im obern Land;
Denn, der an deiner Seite munter schreitet,
War einst mein König. — Da entschwand das Bild,
Bevor die Lust des Schauens war gestillt.

Uns Lebenden darf hoch der Busen schlagen,
Da weit're Kreise die Gedankenwelt
Beschreibt in den von uns erblickten Tagen,
Und da der Geist ein riesenhafter Held,
Sich muthig sieht bis in die Himmel ragen.
Ach! daß die Freude welscher Wahn vergällt,
Als sey der Geist erstarkt, um zu zerschmettern,
Was heilig ist, mit Trug und Schlachtenwettern!

Wenn Anarchie empor die Scheitel hebt,
Wenn Bosheit jede That für heilig preiset,
Vor der zurück der edle Bürger bebt,
Wenn Wahn selbst Bessre in den Strudel reißet,
Der alles Recht zu stürzen sich bestrebt,
Und feige man die Patrioten heißet:
Dann gilt es Weisheit auf dem Herrschersitze,
Dann starken Herrschermuth gleich einem Blitze.

O edler Fürst! Du mußtest es erfahren,
Daß man das Gift der welschen Leidenschaft
Einimpfen wollte Deinen treuen Schaaren
Von alter Sitte, alter deutscher Kraft,
Daß Deines Schwabens unbefleckten Laren
Man opfern wollte nicht mit Rebensaft,
Nein mit der Patrioten reinem Blut.
Aufsteckend den bespritzten Freiheitshut.

Du sahst die Wolken über Deinem Haupt,
Doch Deine große Seele ward erhoben,
Und an Dein Volk hast Du mit Recht geglaubt;
Als zweiten Eberhard muß man Dich loben.

Ja Deine Kron' ist mit dem Kranz umlaubt,
Den Lieb' und Achtung Deiner Bürger woben!
Wie Herkul schnürtest Du mit Heldenruh
Den Schlund der giftschwollnen Natter zu.

Und da die Frevler vor dem Tode knie'n,
Den über sie die Richter ausgesprochen,
Der jedem als verdienter Lohn erschien,
Selbst ihnen, die so Schreckliches verbrochen,
Da eilt ein Mann mit weißem Tuch dahin,
Und froher die beklommnen Herzen pochen;
Er winkt ja mit dem Tuch des Fürsten Gnade.
Ja, Fürst! Du gehst auf Katharina's Pfade!

Wenn künftig reicher blüht die reiche Flur,
Wenn üpp'ger schwillt der Stock von süßen Beeren,
Und durch die reichen Gaben der Natur
Die Schätze sich des schönen Landes mehren:
O so erinnert euch, ihr Bürger, nur,
Daß euern Fürsten jene Götter ehren,
Die über dem Geschick der Menschen walten
In ew'ge Zeit, in bleibenden Gestalten.

An drey jetzige Dichter in Schwaben.

Hohenstaufenkaiser!
Hohenstaufenschloß!
Ach der Pfeil der Zeiten
Längst euch niederschoß!

Doch der Pfeil der Zeiten
Reicht nicht an den Geist,
Der in euch gewaltet,
Echter deutscher heißt.

Und der Pfeil der Zeiten,
Welcher Völker streckt,
Streckte nicht die Schwaben,
Die der Himmel deckt.

Und im Mund des Volkes
Echtes deutsches Lied,
Wie's einst hier erklungen,
Frisch noch immer blüht.

Oft an Schwabens Grenze
Sitz' ich harrend da,
Um die zu vernehmen,
Die noch nie ich sah,

Die so lieblich singen
Aus der freien Brust
Thaten ihrer Vordern
Oder eigne Lust. —

Sieh! dort kommt gezogen
Nach der Schwaben Reich
Eine Schaar von Geigern,
Matt und still und bleich.

Doch jetzt an der Gränze
Sind sie wie behext,
Und die Ros' der Freude
Ihrer Brust entwächst.

Wie sie nach der Geige
Greifen so behend!
Wie der Fiedelbogen
Auf und nieder rennt!

Darf sie einer fragen:
Sagt! Wohin der Marsch?
Darf's ein Dichter wagen;
Denn er fragt nicht barsch.

Gmünd ist's, das wir suchen,
Spricht der Geigerchor;
Dort wird gleich getanzet,
Spielt man etwas vor.

Weinsberg sagt' ich ihnen,
Suchet mir auch heim!
Denn dort wohnt der Brave,
Der in süßem Reim

Jenen Geiger rühmte,
Der nicht stahl den Schuh,
Vor dem Volk den zweiten
Noch bekam dazu.

Grüßt auch Weinbergs Frauen!
Ach! sie sind es werth,
Daß das Herz des Mannes
Sie recht innig ehrt.

Und sie ziehen weiter
Ihre Straße fort.
Sieh! da heben Vögel
Sich an nahem Ort,

Ziehen hin nach Schwaben,
Ziehen wälderwärts!
„Grüßet mir den Sänger!
Sagt! ich lieb sein Herz!

Finden bey den Erlen
Werdet ihr ihn schon;
Denn dem Stadtgetümmel
Ist er gern entflohn."

„Horch! da bringen Lieder
Schwabenlüfte her.
Voll wird jedes Herze,
Wär's auch noch so leer.

Da auf einmal seh' ich
Einen Rittersmann
Sitzen mir zur Seite.
Wie erschrack ist dann!

„Laß auf meinem Grabe
Sitzen mich bey dir!
Tönen diese Lieder,
Komm' ich stets herfür."

Und vom Rauschebarte
Hat der Sang gerauscht.
Noch, da er verbrauset,
Haben wir gelauscht.

Am Apollotempel zu Schwetzingen.

O Zauber! in den Abendstrahlen
Stand ich am Tempel des Apoll.
Mir schien, als wollt' sich selber mahlen
In seinem höchsten Glanze Sol.

Mit seinem Purpur übergossen
Neigt huldreich sich der Gott herab.
Mein Herz zerging im Glanz zerflossen,
Das Lichtmeer ward sein süßes Grab.

Und diese Strahlen wurden Klänge.
Ich schwamm im Meer der Harmonie.
Da schien's mir wieder, in Gesänge
Lös' sich mein Herz, so wie noch nie.

Und immer tiefer sank die Sonne
Zu ihrer Strahlenburg hinab;
Und immer tiefer, welche Wonne!
Schien ich zu sinken in dem Grab.

Napoleon.

Auf der Fahrt nach St. Helena.

Mit Geist und Blick voll Schmerzen
Schaut er nach Frankreichs Strand;
Doch sanfte Wellen scherzen
Ums Schiff Northumberland.

Die Muse der Geschichte
Sieht er dort abgewandt;
Doch froh im Wellenlichte
Schaut sich Northumberland.

Er sieht die Grenadiere
Voll Thränen dorten stehn,
Und, wie nach ihm sie ihre
Hand strecken, muß er sehn.

Er stampfet mit dem Fuße,
Doch nicht auf freies Land,
An dem gefang'nen Fuße
Hält ihn Northumberland.

Dort sieht auf einem Riffe
Er seinen Aar im Blut;
Die Flagge doch vom Schiffe
Fliegt über Meeresfluth.

Und Frankreich ist verschwunden,
Und düstrer wird sein Blick.
Jetzt hat er ganz empfunden
Sein großes Mißgeschick.

Und schneller sieht man streichen
Jetzt den Northumberland.
„Du wolltest immer steigen
Ans Land von Engelland.“

So scheint das Schiff zu sagen.
Und schneller eilt es fort.
Am Eiland hält's; zu sagen
Scheint es: „Nun sind wir dort!“

Des Dichters Jakobsleiter.

Der Dichter müsse reisen,
Sagt man, die Welt beseh'n;
Dann werd' die Welt sich selber
In seinen Liedern sehn.

Nicht an die Vaterhütte
Schlüg jenes große Meer
Der Leidenschaft, der Tugend
Mit seinen Wellen her.

Und nicht Olivenwälder
Erblühten hier zu Land;
Natur gäb' dort mit beyden,
Hier nur mit einer Hand.

Sie haben Recht, daß Reisen
Erhöht die Dichterkraft,
Daß aus der Weltbetrachtung
Sie eine Welt sich schafft.

Ich reis' auf einer Leiter,
Die bis zum Himmel reicht;
Auf ihr als Engel meine
Seel' auf und nieder steigt.

Nicht reiß ich dort als Blumen
Die Sterne mir zum Kranz,
Nicht such' ich mir als Nimbus
Fürs Haupt den Sonnenglanz.

Die Erde nur zu schauen
Steig ich empor zum Licht,
Die Menschen nur zu schauen,
Das große Weltgedicht.

Obgleich ich fern von ihnen,
Kämpf ich an ihrer Seit';
Ich lieb' und fühl' mit ihnen,
Mein Herz wird weltenweit.

Doch eingewurzelt stehet
Die Jakobsleiter hier,
Wo statt Oliven reifen
Malz, Hopfen für das Bier.

Und immer, wann ich komme
Zurück zum Heimathland,
Find' ich die Welt im Kleinen,
Die ich im Großen fand.

Die Blume der Dichtkunst.

Des Lebens Schmerz und Lust
Erzeugt in meiner Brust
Die Blume Poesie.
Bereits erstrecket sie
Sich bis zum Himmelsthor,
Zum Sonnenquell empor.

Und meine Psyche ruht
Auf ihr in Farbengluth
Ein holder Schmetterling.
Einst stürzt der Schmetterling,
Wenn diese Blume dorrt,
Zum ew'gen Frühling fort.

An die verführerischen Schriftsteller.

Es kann der Feind die Hütte nur verbrennen,
Es kann der Feind nur Geld und Gut entraffen,
Durch unsre Leiber seine Schwerter rennen,
Doch unsre Geister kann er nicht erschlaffen.

Geschmack und Tugend schützten edle Geister,
Wenn sie der falsche Feind uns wollt' entreißen.
Sie dienten nur der Künste großem Meister,
Den alle Himmel, alle Engel preisen.

Ihr aber bietet eurem Volke Schriften,
Die es erziehen, wie ihr kühn verkündet,
Durch die ihr wähnt ein Denkmahl euch zu stiften.
Ach! eure Schandsäul' habt ihr euch gegründet!

Mit süßem Gifte sucht ihr zu verderben
Das edle Herz der kräft'gen deutschen Jugend,
Und zu verbrechen frech in eitle Scherben
Das himmlische Gefäß der lautern Tugend.

Es sproßt der Lorbeer für den edlen Krieger,
Es sproßt der Lorbeer für den edlen Sänger,
Kehrt jener heim vom heißen Kampf als Sieger,
Indeß im Grabe ruhn des Lands Bedränger,

Stellt dieser auf vollendete Gestalten
Des Geists, der nach sich schwang dem Geist der Welten,
Entzücket er mit seines Lieds Gewalten
Zu Thaten, die vor Gottes Throne gelten.

Ihr sitzet unter einem Lorbeerbaume,
Deß Zweige wanken dicht an eurem Haupte,
Und vor euch steht mit seinem Nektarschaume
Der Becher, der mit Eichenlaub umlaubte.

Doch wollt ihr brechen einen von den Zweigen,
Um euern Schläfen einen Kranz zu winden,
Seht ihr die Blätter euern Händen weichen;
Greift ihr zum Becher, seht ihr ihn entschwinden.

Wie Tantalus einst darbte, müßt ihr darben.
Euch wird gewogen mit gerechter Wage;
Und eh' noch eures Lebens Lenze starben,
Liegt euer Ruhm im Zeitensarkophage.

Doch lebt in euern Werken eure Schande,
Daß ihr die Jugend habt verderben wollen,
Ihr Herostrate, die ihr gern im Brande
Der Staaten Säulen säht zum Boden rollen.

Der Deutschen Rache an Rom.

Ihr Römer, deren Väter aufgesäugt
Von einer Wölfin wurden, ihr bezeuget
Durch Thaten euren Stamm! Es flieht gescheucht
Manch Volk vor euch, das bald ihr niederbeuget!

Was zauberteſt du auf den leeren Grund
Elisa, deine Tyrierpalläste?
Was streckteſt du hin übern Meeresschlund
Nach fernen Küsten deines Staates Aeste?

Die hohen Burgen, die du hast gebaut
Auf festem Boden an der schönen Küste,
Die stolzen Schlösser, die du hast vertraut
Mit schnellem Kiel der weiten Wasserwüste,

Zerschmetterte des kühnen Römers Haß
Und Eifersucht und Gier, die ihn getrieben.
Und nur für Rom wird Scipios Auge naß,
Rom, fürchtet er, möcht' einst auch so zerstieben.

Was stört ihr, Römer! in der Wälder Nacht
An edler Armuth Heerde die Germanen?
Verließet ihr nur darum Roma's Pracht,
Um eurem Stolze neuen Pfad zu bahnen?

Hier sprießen bei der kältern Sonne nicht
Die Lorbeern, die ihr gern den Schläfen windet;
Den Siegern man hier Eichenzweige bricht;
Doch dieser Baum ist Deutschen nur gegründet.

Heil meinem Volk! der grünste Eichenzweig
Wird Hermann von dem Priester hingereichet;
Die Römer aber fliehen bang und bleich.
Da fällt so mancher Lorbeerkranz erbleichet.

Wann wird die Rachefackel, Sünderin,
O hartes Rom, sich dir zum Fall entflammen?
Wer stürzt als Scipio einst auf dich hin,
Und wird zum Loos Carthagos dich verdammen?

Der deutsche Alarich drückt dir das Joch
Am tiefgebeugten Nacken auf als Sieger.
Vertilgen könnt' er Alles, Alles! — Doch
Es schont, Grausame, dich der deutsche Krieger.

Carthago wird indessen neu belebt,
Nur um als Rachegöttin dir zu kommen.
Vom deutschen Volk, das aus dem Grab es hebt,
Wird dir der letzte Lorbeer weggenommen.

Doch so wie dich verschonet Alarich,
Die du verdientest in den Schutt zu fallen,
So schont Carthago's König Giserich
Dich, Rom, mit deinen Tempeln, deinen Hallen.

Steig' aus dem Grabe, Scipio, hervor,
Und schau die nicht verletzte Stadt der Deinen!
Und steigen wird die Thräne dir empor,
In Rom wirst du Carthago's Fall beweinen.

Hannibal.

Er weinte nicht, als er vom Land der Ahnen,
Um zu entgehn des Feindes Spott und Rache,
Bei stiller Nacht betretend Rettungsbahnen
Sich schmerzvoll kehrte nach dem fremden Dache.

Es konnte später wohl ein Scipione
Auf den Ruinen von Carthago weinen,
Da seiner Roma stolze Lorbeerkrone
Bei solchem Sturz ihm mocht' verwelklich scheinen.

Dem Hannibal war in dem heißen Streite
Bei Zama seiner Thränen Quell versieget,
Als er von Neuem schwur die alten Eide,
Hier, wo das Vaterland dem Feind erlieget.

Noch fürchteten die Römer den Heroen,
Und strebten zu vertilgen ihn vom Boden,
Denn sicher wußten sich nur dann die Hohen,
Wenn Hannibal sank zu der Nacht der Todten.

Als Sonne, der das eigne Licht entnommen,
Nahm er des Mondes falbes Licht zum Boten.
Hier haben, die aus ihrer Gruft gekommen,
Die Ahnen ihm den Abschiedsgruß geboten.

Antiochus, zu dem er nun sich wendet,
Begreifet nicht den weisen Rath des Helden. —
Ach! welcher Mensch hat je ein Werk vollendet,
Wenn's nicht gefiel der großen Macht der Welten? —

Doch lächelt keinem je das Glück für immer,
Und Trojas Tag kann blutigroth sich heben —
Erhoben sich zur Stadt Carthago's Trümmer —
Auch über Rom. Dann wird sein Aar entschweben.

Der Tag erscheint, doch nicht mit blut'gen Strahlen.
Die Deutschen, die Carthago neu geschaffen,
Die konnten Rom mit gleicher Münze zahlen,
Doch kamen sie mit gottgeweihten Waffen.

O Hannibal, du wurdest schön gerochen!
So hättest du dich nimmer können rächen.
Wär' dir und deinen Eiden angebrochen
Der Tag, so strömte Römerblut in Bächen.

Auf Talma's Tod.

Auch Talma schläft den ach! zu festen Schlaf;
Und mit ihm starb von neuem mancher Held,
Den Pluto längst mit seinem Speere traf.
Der Bühnenheld gab sie zurück der Welt.

Gehüllet in der Dichtung hellen Glanz
Führt er sie vor den staunensvollen Blick;
Und, den das Volk ihm gab, der Lorbeerkranz
Fiel auf der Helden Schläfe selbst zurück.

Die Helden, die er seinem Volk gezeigt,
Sie schienen höher als dereinst zu seyn;
Die, welche keiner Welt sich einst geneigt,
Sie dienten freudig seinem Geist allein.

Er regte Furcht in tausend Herzen auf,
Er strömte Mitleid in der Seher Herz.
Stolz sah das Volk zu seiner Höh' hinauf.
Heil! unser ist er! sprach ein jedes Herz.

Es hat ihn der Erob'rer, wie man sagt,
Im Leben selbst vor Tausenden geliebt,
Und hat von ihm zu lernen selbst gewagt,
Indem er Königen Gesetze gibt.

Wie? hatte wohl den Felsen in dem Meer
Der Korse selbst gewählt zum stillen Sitz,
Auf neuen Ruhm für sich und für sein Heer
Zu sinnen mit des Geistes tiefem Witz?

Um zu erdenken zu des Himmels Schloß,
Zu finden zu der Unterwelt die Bahn?
Im Geist ritt er vielleicht ein Flügelroß,
Fuhr er sein frisches Heer im Todtenkahn? —

Er hat vergessen auch ein Mensch zu seyn;
D'rum schlug ihn Gott durch tapfrer Völker Arm,
Und schloß auf dieser Klippenburg ihn ein!
Doch gab er Bertrands Liebe seinem Harm.

Dort schwand er hin, erliegend dem Geschick;
Das Sterbliche des Helden deckt ein Stein;
Dem Wandrer treten Thränen in den Blick,
Mocht' einst er Freund, mocht' einst er Feind ihm seyn.

Wie? herrscht er wohl nun in der Todten Land?
Entriß er Pluto seinen Herrscherstab?
Hieß er der Parze unterworfner Hand
Zu schneiden seines Talma Faden ab?

Auf Augusts Grafen von Platen Tod.

Du hast dein Vaterland verlassen;
Doch sangst du deutsch auf fremder Flur.
Du wähntest, daß wir dich nicht fassen;
Doch fand dein Lied zu uns die Spur.

Der milde Himmel, der dich labte,
Beschirmet nun dein stilles Grab.
Der Welsche spricht: Der Vielbegabte
Sank mit der Leyer hier hinab.

Doch, der an deinem Grabe weinet,
Ein Deutscher ist es nur, verkannt
Vom Deutschen selbst; und dieser einet
Die fremde Rose deinem Sand.

Indeß wird wohl mit deutschem Weine
Beim Liede, das du fern erdacht,
Auf einer Burg am deutschen Rheine
Die Todtenfeier dir gebracht.

Ernst Bandel.

Die Musen haben angelacht
Den Knaben in der Wiege schon.
Bald hat manch Bild er nachgemacht
Mit stillem Fleiß aus weichem Thon.

Und an dem Fenster stellt' er auf,
Was er geformt mit kluger Hand.
Oft schaut' ich sehnsuchtsvoll hinauf,
Und fühlte mich dann festgebannt.

Da ist der Trieb in mir entbrannt
Zu schaffen, was dem Seinen glich;
Doch hab' ich es ihm nie bekannt,
Daß er zur Kunst begeistert mich.

Zwar fand ich, daß zur Bildnerei
Talent mir die Natur versagt;
Doch blieb mein Herz vom Neide frey;
Denn dieses blieb mir unverzagt.

Und später ging ich eine Bahn,
Die an den Pfad des Freundes gränzt,
Zum hohen Musenthron hinan. —
Hier steht des Freundes Bild bekränzt.

Der Frühling.

Dort tanzen Liebespaare
Im aufgespannten Zelt;
Dort rennt nach Schmetterlingen
Ein unerwachsner Held;

Dort koset in der Laube
Ein Mädchen und ein Knab';
Dort führt die muntre Heerde
Der Schäfer mit dem Stab;

Dort fliegt die leichte Schwalbe
Hoch in das heit're Blau;
Dort schreiten stolz die Störche
Am Bach der bunten Au;

Dort singet in Gebüschen
In Lieb' die Nachtigall;
Dort läßt der schlaue Kukuck
Ertönen seinen Schall.

Der Dichter aber weilet
Zugleich an jedem Ort,
Er faßt in Form die Freuden;
Sonst flössen schnell sie fort.

Die Aufforderung.

Liebchen, komm heraus
Auf die Lenzesflur!
Das Gestrick zu Haus,
Laß zu Haus es nur!

Dort wirst du im Teich
Schön dein Bild ersehn;
D'rum den Spiegel gleich
Laß den Spiegel stehn!

Schmeichellüftchen will
Deine Hände grüßen,
Von der Lederhüll'
Laß sie nicht umschließen!

Laß die Fächerlast
Laß sie in der Stube!
Bräunlich möchte fast
Lieber dich dein Bube.

Komm nur, wie du bist,
In dem schlichten Kleide!
Du nur wirst geküßt,
Nicht Kattun, nicht Seide!

Maykäferballade.

„Mir wird so weh, wir wird so wohl,
Wenn ich dich, Liebchen, schaue;
Ich spann' nach dir die Flügel schon
Beym ersten Morgenthaue.

Die Blätter in dem Eichenhain,
Die dich so köstlich laben,
Die müssen wohl mehr Süßigkeit
Als alle andern haben."

So spricht er traulich hin zu ihr,
Doch gräßlich hat's geendet,
Wie in Balladen, welche man
In Almanachen spendet.

Der Jäger naht mit Zorn und Wuth,
Den Eichenbaum er schüttelt,
Und niederfällt das Liebespaar
Aus seinem Traum gerüttelt.

Und kürzer tritt er mit dem Fuß
Ihr schon so kurzes Leben.
Ach! eh' der Liebesmond verging,
Mußt' Hauch und Lieb' entschweben!

Da gruben ihre Brüder dann
Ein Grab für alle Beide.
Die Aeuglein haben sich verweint
Am meisten dort die Bräute.

Ein Grablied sangen sie dazu,
Es war zum Herzzerreißen;
Und wenn der Grabstein fertig ist,
Meld' ich, wie sie geheißen.

Die Zecher.

Tapfre Zecher saßen
Bei dem Rebenblut,
Wenig sie nur aßen,
Doch sie tranken gut.

Warm sind nun die Köpfe,
Keiner kennt sich mehr,
Vorher keine Tröpfe
Sind sie nun weit mehr.

Der besaß sonst Tausend
Und ein eignes Haus,
Jetzo ruft er brausend,
Crösus! dich heraus.

Der nahm's sonst mit dreien,
Galt es Schlachten, auf;
Jetzt soll Erd' ihm speien
Kämpfer Hauf auf Hauf.

Der war sonst ein Richter
Der Gedankenwelt;
Jetzo selber Dichter
Vers auf Vers er bellt.

Da genug sie haben,
Brechen all' sie auf,
Doch es tritt ein Graben
Ihnen in den Lauf.

Und sie taumeln nieder
In des Grabens Nacht;
Für die lust'gen Brüder
War hier Bett gemacht.

Früh sie erst erwachen
Mit umflortem Blick;
Unwillkührlich machen
Sie den Weg zurück.

Gestern reiche Kunden,
Heut' sind sie's nicht mehr,
Herkules ist schwunden,
Schwunden ist Homer;

Doch das Best' ist blieben,
Reiner Rebensaft;
Doch das Best' ist blieben,
Ihre Magenkraft.

Das Taubenbrünnlein zu Feuchtwangen.

I.

Nur dichte Bäume waren
Vor diesen tausend Jahren,
Wo jetzt die Stadt sich hebt,
Nur von des Wildes Schaaren
War dieser Wald belebt.

Drum kam hieher gegangen
Früh, da die Vögel sangen,
Pipins erhabner Sohn,
Deß Haupt mit stolzem Prangen
Gezieret manche Kron'.

Doch heute wollt' er fliegen,
Um Thiere zu besiegen,
Als Jäger sonder Rast;
Drum ließ die Kronen liegen
Daheim er im Pallast.

Und von der Stirne rinnen
Ihm heiße Tropfen, innen
Fühlt er des Durstes Qual;
Doch kann sein Blick gewinnen
Kein Wasser in dem Thal.

Da sieht er eine Taube
Dem Nest im dunkeln Laube
Entschweben niederwärts.
Soll er zu süßem Raube
Durchschießen ihr das Herz?

Sein Herz rief ihm: Verschone
Das Bild deß, der dem Sohne
Und Vater nahe thront
Auf einem gleichen Throne! —
Der Kaiser hört und schont.

Die Taube setzt sich nieder,
Senkt jetzt den Schnabel, wieder
Hebt sie den Schnabel auf;
Der durstende Gebieter
Nimmt auch dahin den Lauf.

Hier spühlet eine Quelle
Die kühle süße Welle
Zum Labetrunk hervor.
Wie schlug an dieser Stelle
Sein Herz in Dank empor!

Durch ihn ist dort entstanden
Ein Kloster. Viele fanden
Sich, die sich bauten an;
Und Bäum' und Bäume schwanden
Hin durch der Säge Zahn.

Durch frommen Sinn geschaffen
Für sanfte Friedenswaffen
Blüht diese Stadt in Lust;
Den Fleiß siehst du erschlaffen
Nicht leicht in Eines Brust.

II.

Erst sah im Traum ich blinken
Die Quell', dann sah ich sinken
Das Haupt des großen Herrn,
Um frischen Trunk zu trinken.
Wie trank der Mund so gern!

Der Traum ist nun enteilet
Und auf der Quelle weilet
In Lust mein waches Aug';
Carls Bild jedoch zertheilet
Ist in die Luft wie Rauch.

Drum wend' ich zur Geschichte
Mich mit des Geistes Lichte.
Da stehet Carl in Glanz
Mit frischem Angesichte,
Mit frischem Lorbeerkranz.

Auf eine Italienerin.

Wer hat dich grausam denn verpflanzet
In diese Gegend ohne Schimmer?
Hier enget dich das düstre Zimmer,
Das Herz wird dir von Gram umschanzet.

In jenen schönen Frühlingstagen
War die Natur dein weites Zimmer;
Ja du entschliefst beim Sterngeflimmer
Oft unter Bäumen ohne Zagen.

Es bot dir täglich tausend Kränze
Der Frühling dort bei Lust und Scherzen;
Hier glänzen stets des Winters Kerzen
Statt deiner Blumen, deiner Lenze.

Denn, welche wir hier Blumen nennen,
Die scheinen dir zu sein die Seelen
Von Blumen, denen Körper fehlen,
Da sie nur flimmern, statt zu brennen.

Versöhnen wollt' ich dich so gerne
Mit diesem Land', das mich erzogen;
Drum hab' ich Scherz dir stets gelogen;
Doch weint' ich dir, war ich dir ferne.

Es zieht dein armes Herz voll Sehnen
Der Schwalbe gleich nach seinem Süden,
Die Augen, die so herrlich blühten,
Sind ihm ein Wolkenkahn von Thränen.

Es wird dein armes Herz nur landen
In aller Geister Heimathlande,
Wenn du, die jetzo fest Gebannte,
Dich lösest von des Leibes Banden.

Dir lebst du kaum noch, nur der Menge,
Für mich bist du schon hingeschwunden;
Mein Herz, das dich so ganz empfunden,
Löst sich für dich in Grabgesänge.

Die Wissenschaft.

Der Strom der Wissenschaft
Fließt durch das arme Leben;
Er stärket jede Kraft
Deß, der sich ihm ergeben.
Vom Himmel kommt er her,
Und eilt znm Gottesmeer.

Wer wider ihn sich stemmt,
Ihn sucht zurückzuleiten,
Wird eilig fortgeschwemmt,
Erdrückt vom Rad der Zeiten;
Wer wider Gottsich setzt,
Wie blieb er unverletzt?

Die Griechen ziehen dort
Weit vor uns auf dem Strome,
Sie eilen zu dem Port,
Zu Gottes heil'gem Dome,
Sie schauen auf uns her,
Am Steuer steht Homer.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Und auf des Stromes Grund
Seh' ich so manche Reiche,
Und der ihm widerstund,
So manches Herrschers Leiche.
Der Strom der Wissenschaft
Zieht hin in stiller Kraft.

Und China, das im Traum
Schon liegt seit langen Jahren,
Muß ich im tiefsten Raum
Des ew'gen Strom's gewahren.
Einst sah sein Schiff man geh'n
Hier bei des Geistes Weh'n.

Doch an den Ufern blüh'n
Die Länder rings in Wonne,
Und helle Kronen glühn
Von Burgen gleich der Sonne.
Der Strom der Wissenschaft
Bringt Fürsten Heil und Kraft.

Du Jünger, wage nur
Dich mitten in die Fluthen!
Denn wer am Ufer fuhr,
Brannt' nie in wahren Gluthen.
Hörst Galiläi du?
Er ruft dir munter zu.

Hör' nicht der Frösche Schrei,
Die sich am Ufer mucken,
Die, geht ein Mensch vorbei,
Sich in die Tiefe ducken!
Fahr' mitten in dem Strom!
Fahr' hin zu Gottes Dom!

Bayards Tod.

In dem Thale von Aosta
War bedrängt der Franken Heer.
Einen Durchgang zu erzwingen
Stürmten sie mit Schwert und Speer.

Bonnivet, der Franken Führer,
Ohne Weisheit, ohne Rath,
Sich mit seinem Führer Stabe
Flehend einem Helden naht.

Bayard ohne Furcht und Tadel
Nannte sich der edle Held,
Der gefürchtet war den Feinden
Und geehrt von aller Welt.

Bayard! sprach der Franken Führer,
Nehmt in eure tapfre Hand
Diesen Stab! Nur ihr könnt retten
Uns von des Verderbens Rand.

Schon zu spät ist's! sprach der Ritter;
Doch mit Freuden in den Tod
Will für's Vaterland ich gehen! —
Und ihm glüht die Wange roth.

Und er eilet zu der Brücke
Sie zu schützen vor dem Feind.
Ach! da sinkt an seiner Seite
Vaudenesse, sein bester Freund.

Und wie Bayard schmerzlich rufet;
Armer Vaudenesse! da kam
Eine mörderische Kugel,
Die ihn selbst zum Ziele nahm.

Und St. Pol den Grafen sucht er,
Und dem Grafen übergab
Ach! mit welchem schweren Herzen
Er den kaum empfangnen Stab.

Drauf sprach er. Zu jenem Baume
Tragt mich! lehnet mich an ihn!
Und mein Antlitz sey gewendet
Auf der Feinde Schaaren hin!

Und so focht er aus der Ferne
Fort die heiße wilde Schlacht
Mit den Augen, die umschwebte
Nah die ew'ge Friedensnacht.

Und wer kommt herangeritten? —
Bourbon ist's, sein größter Feind.
Wie beklag' ich euch, o Bayard!
Sprach sein Mund, sein Auge weint.

Gnäd'ger Herr! nicht mich bedauert!
Klagenswürdig scheinet ihr!
Sprach der Ritter, denn als Franke
Gegen Franken kämpfet ihr.

Bourbon seufzt aus tiefstem Herzen
Von des Wortes Pfeil berührt;
Noch empfahl er ihn den Dienern,
Eh' sein Roß ihn weiter führt.

Und Pescara, der Franzosen
Todfeind, naht sich jetzt heran.
Größrer Schrecken überfällt ihn,
Schauend so den großen Mann,

Größrer Schrecken, als er immer
Vor ihm in der Schlacht empfand. —
Und dem Helden drückt die Augen
Zu der Held mit seiner Hand.

Monolog des Mythus.

Endlich sitz' ich auf dem Throne, dem ich lange nachgestrebet,
Unterworfen ist mir Alles, was gelebt und was noch lebet.
Nichts ist die Historie anders, als der mir geschenkte Mantel;
Da ich aber klug geworden, geb' ich ihn nun in den Handel.
Wie einst Sixtus weggeworfen seinen Stab, da er zum Throne
Petri ward empor gehoben, leg' auch ich, nachdem die Spule
Alter Zeit ist abgelaufen, und ich auf dem Throne sitze,
Von mir diesen läst'gen Mantel. Schon zu lang ich in ihm schwitze.
Schweitzer! höret mit den Thaten eures Tell euch auf zu brüsten.
Ausgehecket ward die Fabel lang vorher an nord'schen Küsten!

In gar manche Bücher zog ich muthig ein mit meinem Besen,
Auszukehren, was zu lange Wahrheit bei dem Volk gewesen.
Und die Bücher nicht alleine hell' ich auf mit meiner Fackel,
Viel zu wenig meinem Herzen ist mir so noch der Spektakel.
Anders muß nach mir gestalten sich der Sinn in allen Köpfen,
Ich behandle nach Belieben immer sie gleich alten Töpfen.
Leidet einer Höllenschmerzen, hingestreckt auf's Krankenlager,
Wird er durch zu lange Noth, wie der Tod so blaß und mager,
Ruf' er nicht Philosophie an zum Beystand in den Qualen,
Les' er nicht vom Heldenmuth, den die alten Bücher mahlen,
Wie so mancher große Mann ausgestanden ohne Beben
Alle Leiden und den Tod angeblickt wie Lenz und Leben!
Nein mich ruf er dann herbei! denke, daß nur eine Sage,
Welche die Historie gerne für sich umzustempeln wage,
Wär' das Uebel das ihn drückt! — und er wird nichts weiter spüren.
So such' jede Krankheit man bei der Nas' herumzuführen! —
Hast du einen umgebracht, und du wirst dann eingezogen,

Nicht mit alten Lügen, pfui! werde dann von dir ge-
logen!
Weise deinem Richter nach, daß in diesen klugen
Tagen,
Keine Wirklichkeit bestünd', nur vagirten lauter
Sagen.

Der Dichter.

Nicht die Männer, die eröffnen das Erzeugniß ihres
Strebens
Wissenschaft für höher achtend, als sogar das Gut
des Lebens,
Will ich geiseln, nur belächeln will ich diese Tages-
Richtung,
Daß man die Geschichte gerne modelt um in eitel
Dichtung.
Nicht dem ganzen Sokrates war der Dichter unge-
wogen,
Nur hat das Pedantische seiner Lehr' er durchge-
zogen.

Auf einem Kirchhof.

Aus den Gräbern sprießen Blumen, die ein Freund des Todten pfleget;
Längst vermodert sind die Blumen, die er in den Sarg geleget.
Manches Grab ist ganz verlassen, und der Hügel sinket nieder;
Doch als Kränze legt der Sänger auf ein jedes seine Lieder.
Wenn der Blumenflor erloschen, wenn der Schnee die Erde kleidet,
Werden junge Liedeskränze hier von ihm noch ausgebreitet.
Aber an die Todtenlieder knüpft er frische Lebensgesänge.
Denn nicht lauter Klagen singt er hier, so wie sie kreischt die Menge,
Und nicht schwelget er im Jammer, der das Lebensmark verzehret;
Aber selbst das Grab des Aermsten wird durch seinen Schmerz geehret.
Ach! der Tod ist herb und bitter! drum die Thräne jedem Todten! —

Doch es sprießt aus ihm das Leben, wie die Blumen
aus dem Boden.
Darum laßt das Grab bedenkend uns den Lebensbecher
heben,
Und hinab dem großen Dichter rufen: Auch die
Todten leben!

An L. G.

Am Tage nach seinem Geburtstage, an welchem ihm ein anderer Freund ein Gedicht zugeschickt hatte.

Keine Frau voll süßer Liebe
Geht mit dir die Lebensbahn;
Denn dem holden Herzensdiebe
Ist dein Herz nicht aufgethan.

Doch da alle leiden müssen,
Und der Schuh verschieden drückt,
Hat die Mus' mit tausend Küssen
Gestern schon dich halb erstickt.

Doch nicht satt konnt' sie dich herzen;
Denn Diana riß dich fort,
Und die Mus' mit ihren Scherzen
Wurde stumm, wie mancher Lord.

Drum kommt nun der Freund gezogen
Da sie ihm geklagt die Noth,

Mit ihr auf des Liedes Wogen,
Auf dem alten Dichterboot.

Da für Küsse, da für Grüße
Immer ist die rechte Zeit,
Sind die Küss' auch heut' noch süße,
Und der Gruß gilt auch noch heut'!

An Eduard Feuerbach.

Dein deutscher Sinn, dein herrliches Gemüth,
Dein tiefer Geist hat mich zu Dir gezogen.
Die Lieb', in der mein Herz für Dich erglüht',
Sie flammte fort trotz aller Schicksalswogen,
Und ist zur ew'gen Rose dir erblüht.

Und Dir behagte, schien's, mein leichter Scherz,
Der harmlos immer Dich so gern genecket,
Der weggespielet Dir so manchen Schmerz,
Den Dir der Menschen schlimmes Spiel gewecket;
Und lauter schlug mir dann Dein edles Herz.

Ja unsre Lieb bezeug' ich vor der Welt,
Die reine Liebe zu den Sagen zählet,
Die nur um äußre Ehre, nur um Geld
Die Lieb' verkauft, und sich die Liebe wählet,
Und hinter Masken jede Wahrheit stellt.

Ein Rüdeger, den Pflicht zum Kampf beschied,
So sagtest Du mir in Begeist'rungsstunden,
Und der aus Pflicht so gern den Kampf vermied,
Ward von dem Geist nur unsres Volks erfunden. —
Und vor mir steht er, sagt ich, — nicht als Lied.

Im vor'gen Herbste trug das Schiff mich fort
Von Manheim vor dem alten Worms vorüber.
Ha! da gedacht' ich an den Doppelhort,
An jenen Schatz, und Luther. Aber trüber
Ward mir der Blick. Ich dacht' auch deiner dort.

Du meiner Seele Hort! Du warst mir fern!
Wie hätt' ich Dich hier an mein Herz gedrücket!
Dich Rüdeger, Dich aller Treuen Stern! —
Doch wissend, daß du lebst, ward ich entzücket,
Und stand nicht da ein Dieterich von Bern.

Sancho Pansa.

Erster Gesang.

Des Sancho Pansa Insel lernet kennen!
Weit über Afrika liegt sie hinaus,
Woselbst den Scheitel heiße Strahlen brennen,
Daß sich am Tag versteckt oft Mann und Maus.
Ihr fragt, wie sich die Insel thät benennen?
Wißt, dieß bekümmerte mich keine Laus!
Der Beheim nannt' sie wohl in Nürenberg
Mit mancher Insel noch und manchem Berg.

Ihr braven Zecher! Ohren aufgestrecket!
Die Insel schwimmt in einer Flüssigkeit,
Die Menschen wie ein Dreyundachtz'ger schmecket,
Und Feuer durch die trägsten Adern speit.
Doch wann ein Esellein den Rüssel stecket
In dieses Naß, dann, glaubt ihr, fährt es weit
Zurück? — O nein! dann schlürft es leeres Wasser.
Zusammen trinken Thiere dort und Prasser.

Klar ist das Meer. Du siehst bis auf den Boden;
Doch keine Ungeheuer lauern unten
Mit weitgespannten Rachen oder Pfoten,
Gebackne Fischlein werden dort gefunden,
Dort liegen viel' der Schinkelein der rothen,
Dort liegen viel' der Würstelein der bunten,
Und streckst du die begierige Hand nach ihnen,
So eilen sie empor dich zu bedienen.

O woll' uns auf die Insel jetzt geleiten!
Dieß sprechen, seh ich kundig, eure Augen.
Ja dort beginnen erst die wahren Freuden;
Doch müßt ihr Vorsicht, wollt ihr hin, gebrauchen,
Denn Tauben sieht man durch die Lüfte gleiten,
Gebratne, welche gern ins Maul sich tauchen.
Drum, seid ihr hungrig nicht, so schließt den Mund,
Denn sonst schießt eine Taub' euch in den Schlund.

Die Menschen leben dort in schönem Bunde
Mit allen Thieren, mit dem Schaf' und Stier',
Mit Schwein, mit Gans, mit Katz' und mit dem Hunde,
Ach! eines hätt' ich übergangen schier.
Ihr, seh ich wohl, habt es schon in dem Munde;
Drum könnt' ich wohl die Müh' ersparen mir;
Allein es würden mich die Rezensenten
Um meinen aufgesetzten Lorbeer pfänden.

Ja, sagten diese feinsten aller Richter,
Wenn Agamemnon oder den Achill
Homer vergaß, wär' er ein schlechter Dichter,
Von dem wir Kenner alle schwiegen still.
Und dieser hier das eine der zwei Lichter
Unangezündet stehen lassen will?
O Rezensenten! Dank für diese Lehre!
Nach Sancho hat der Esel höchste Ehre.

Yah! Yah! es rast die Phantasie.
Yah! Yah! ruft sie mir gellend vor.
So einen Schwung habt ihr erfahren nie,
Mit meinem Kopf stoß' ich ans Himmelsthor.
Fallt auf das rechte oder linke Knie!
Und preist den Dichter im vereinten Chor,
Und singt ihm nach Yah! Yah! Yah!
Und keiner, der's versaget, bleibe da!

Doch vordersamst hab' ich mit dem Cervantes
Ob Sanchos noch zu sprechen hier ein Wort.
Ach! wär' ich König dort! ich wollt des Landes
Verbannen ihn. Geh! pack dich! scheer dich fort!
Spräch ich. Nur an der Stelle des Infantes
Wünscht' ich zu seyn im schönsten Lande dort! —
Was sagt ihr, der Cervantes ist gestorben?
Dann wär der Handel freilich mir verdorben.

Und weil er denn gestorben der Cervantes,
So laßt mich expliciren, was er that;
Betrogen hat er Sancho seines Landes,
Das gnädig ihm sein Herr versprochen hat,
Sobald er's fänd! Und dieser, dieser fand es,
Doch der Cervantes raubt ihm diese Gnad';
Den Herrn läßt kehren ungeschehner Sache
Er mit dem Diener zu dem alten Dache. [1])

Dafür hat der, deß Haupt der Kranz umlaubt
In meinem Nachbarland in Schwabens Gaun,
Der Kraft der Rechten billig dich beraubt,
Cervant! ließ dir die Link' unabgehauen.
Doch hat der Deutsche, daß dieß keiner glaubt,
Mit einem Kreuze strafend seine Laun',
Gebeichtet: „Seht hinab zum Blattesrand!
Dort schreibt Cervantes mit der rechten Hand.“ [2])

Sieh Spanier! so ist der deutsche Mann.
Die Wahrheit sie ist Perle seiner Kron'.
Der Dichter selbst sie nicht verläugnen kann,
Der gern zum Feenlande fliegt davon.
Und dieser Sänger ein Gedicht ersann
Von Ludwig, Deutschlands ächtem bestem Sohn.
Das Schicksal gab bedeutsam gleichen Namen
Dem Dichter von dem wahren deutschen Samen.

Kurz Sancho ward mit Macht dort hingestellt
Von Don Quixote, seinem guten Herrn,
Da er mit ihm durchstreift die ganze Welt,
Das heißt von tausend Sternen einen Stern,
Und da erlegen mancher Riesenheld
Quixotes tapferm Arme nah und fern.
Dieß Eiland wohl das seeligste von allen
Ist als gerechter Lohn ihm zugefallen.

Dort siehst du auch nicht einen Federbusch
Von einer Polizei in einer Ecke.
Selbst zu dem schlechten Hund sagt Keiner: couche!
Frei athmet Alles bis zur Himmelsdecke,
Und sorglos schläft man dort in jedem Busch;
Denn Redlichkeit sie herrscht auf jedem Flecke.
Germania! dich durfte man einst preisen
Mit gleichem Ruhm. Nun weinen deine Weisen.

Doch dorten wirst du keine Thräne sehen,
Als die die Zwiebel aus den Augen zwingt;
Denn dort darf nie ein Kind zur Schule gehen,
Und keine Noth zu jenem Volke dringt.
Auch Wonnethränen wirst du dort nicht sehen,
Durch Lust ist ja das Leben dort bedingt.
Sie müßten sonst die langen Tage weinen,
Und würden so wie Niobe zu Steinen.

Worüber du dich aber wundern mußt,
Es fehlet in der Sprache dieses Landes
Ein jedes Wort, bedeutend: Freude, Lust;
Doch zeih' sie nicht darum des Unverstandes!
Ich zeige dir aus einem großen Wust
Von Lexiken, die mehr als eines Bandes,
Daß einen Ausdruck, der bezeichnet Held,
Selbst Rom entbehrt die Herrscherin der Welt.

Gelehrsamkeit! o weiche weit und weit
Von mir, der Sancho preißen will, zurück!
Er selber ist nicht fern; der Esel schreit,
Und alles Volk ruft: Sancho Heil und Glück!
Kaum mit dem Kopf nickt seine Herrlichkeit,
Das müde Aug' wirft kaum noch einen Blick
Auf's Volk das vivatrufende hernieder,
Der Esel aber munter schreit schon wieder.

Und angekommen ist er im Pallast
In dem Pallast von Zucker aufgebaut.
Dort hält er gern die ganzen Tage Rast,
Nur auf Geheiß des lieben Magens schaut
Sein Aug empor und in der Speisen Last
Sucht er heraus, was dann der Mund ihm kaut.
Ist Sancho faul das Aug' herumzusenden,
So leckt die Zunge an den Zuckerwänden.

Oft sieht er ganze Jahre seine Frau
Mit keinem Blick, obwohl im nahen Zimmer
Sie haust; doch sie ist gleich dem Manne flau,
Sie fragte schon nach ihm ein Monat nimmer.
Doch würd' ihr Hündchen krank, stieg Thränenthau
Ihr vor den Blick, erhöb' sie ein Gewimmer;
Doch Krankheit hat das Völklein nie erfahren.
Leb', wie du willst! dort kommest du zu Jahren.

O Astronomen! eure Wissenschaft
Verspottet wird sie von dem dort'gen Himmel.
Auf hohen Bergen reicht mit einem Schaft
Man leicht empor zum lust'gen Sterngewimmel.
Man schlägt sich Sterne zu des Weines Saft
Herab, die fallen ohne all Getümmel,
So wie bei uns Sternschnuppen niedergleiten,
Wie ein Papierchen, Stückchen feiner Seiden.

Und der Geschmack sich nach der Farbe scheidet,
Die einen schmecken wie ein Stückchen Aal,
Wie Austern die mit Zitronsaft bekleidet,
Und die wie Käs aus einem Schweizerthal.
So wird dort leicht ein Gastmahl zubereitet,
Mit einem Nu ist schon gefüllt der Saal
Mit allen seltnen Arten Leckerwaaren.
Ein Filz traktirte dort wohl ganze Schaaren.

Ein Gastmahl werde, wenn ihr wollt, beschrieben
Gefeiert zu des Sancho Namenstag!
Nicht Schaaren Ochsen wurden hingetrieben,
Wie etwa mancher von euch glauben mag.
Auch wißt, daß nicht mit unbarmherz'gen Hieben
Den Nacken man der guten Thiere brach!
Sie ließen selbst dem Sancho zu gefallen
Zerschmetternd ihren Kopf an Felsen prallen.

Den Ochsen machten's nach die guten Hasen,
Es machten's nach die Hühner, Gänse, Schwein'
Sie stürzten alle sich mit freud'gem Rasen
An einen Marmor oder Kieselstein.
Und als sie sich das Leben ausgeblasen,
Fuhr man die Guten in die Stadt hinein.
Wißt, dorten werden Thiere nie geschlachtet!
Denn gleich den Menschen werden sie geachtet.

Und aus dem Meere zog man Würste, Schinken,
Und aus dem Meere füllt' man Faß auf Faß.
Betrunken mußte mancher Diener sinken
In das von ihm zu sehr geliebte Naß;
Und mancher, der nicht trank, der mußte trinken
Die Fluth, man stieß hinein ihn nur zum Spaß;
Doch dorten sind die Leute nicht gezählt,
Nicht leicht vermißt man einen, welcher fehlt.

Doch heute Sancho Einige vermißte,
Die man zu dieser Tafel eingeladen.
Wo bleiben sie? so sprach er, Ach man müßte
Mich binden, wenn von solchen fetten Braten
Ich bleiben sollt', von solchem Eßgerüste.
Die Speisen nehmen, wie ich fürchte, Schaden.
Die Dummen sollen mir bestrafet werden!
Sie reiten statt auf Eseln nun auf Pferden!

Und so zerriß ihm einmal die Geduld
Ihm, welchen sonst der Zorn nicht leicht besiegt;
Doch kehret bald zurück die alte Huld,
Da vor ihm ein gebratner Ochse liegt.
Vergessen und vergeben ist die Schuld,
Da seine Nase solche Dämpfe riecht.
Wenn mit Entschuld'gung jene jetzt sich nahten,
Gäb' er zur Antwort: Herrlich ist der Braten!

Da speist er denn den Ochsen mit den Seinen,
Läßt jedem Mann auch einen Ochsen reichen,
Und mit der Frau und mit den lieben Kleinen
Theilt jeder das gebotne Thier desgleichen.
Bald wird sich nichts mehr außer leeren Beinen
Dir, wo du hin nur schauen mögest, zeigen.
Die andern Thiere werden aufgetragen
Und schnell verschwinden sie auch in den Magen.

Die Fenster werden endlich aufgemacht,
Und Zuckerfliegen stürzen ein in Schaaren
Beinahe wird der Tag zur eiteln Nacht,
Da Zuckervögel kommen nachgefahren. —
Still! Sancho wird im Schlummer weggebracht,
Er übernahm sich in den Speisewaaren,
Er übernahm sich in dem starken Wein.
Drum laßt auch uns die Tafel Tafel seyn!

Eröffnet hat man eine Thür so eben,
Die in ein heit'res Nebenzimmer leitet.
Von dorten hör' ich seine Stimm' erheben
Ein Eselein, dem neue Streu man breitet,
Dem frische Speis' und frischen Trank sie geben.
Und da mein Auge vom Gelage scheidet,
So will ich noch dieß Zimmer mir betrachten.
Nichts ist dem weisen Wand'rer zu verachten.

Was seh' ich? darf ich meinen Augen trauen?
Sind's wirklich Bücher, was die Augen sehen?
Wie? Streut uns eine Fee wohl einen blauen
Dunst vor den Blick? Doch laßt mich näher gehen,
Um näher diese Dinge zu beschauen! —
Wie? Esel du läßt dieses nicht geschehen?
Bist du der Wächter dieser weisen Schriften?
Laß weiden mich auf diesen weisen Triften!

Nein! sprach der Dollmetsch, der ihm beigesellt,
Die Bücher hier darf keine Hand betasten,
Und das Verbot ist darum aufgestellt:
Es sollten sich die Köpfe nicht belasten
Mit dem Unnöthigsten in dieser Welt;
Es sey der Kopf ja nicht ein leerer Kasten,
In welchen man die unsichtbarsten Dinge,
Die dennoch schwer, wie Blei, zu heben, bringe.

Betrübten Sinnes ging ich nun davon,
Und trat in einen wunderschönen Garten.
Dort gibt es Blumen im Dezember schon,
Auf die wir oft im Mai vergeblich warten.
Woher doch dringt der süße Wonneton,
So süß, daß selbst zerging in Luft des harten
Barbaren Herz? Und tausendstimm'ger Sang
Ertönet jetzt den großen Park entlang.

Woher denn wähnt ihr, daß der Sang erklinget?
Gewiß ihr ahndet nicht, daß er hervor
Aus zartgebauten Blumenkelchen dringet
Zu dem entzückten und erstaunten Ohr.
Ach eine Stimm' sich in die and're schlinget
Zur schönsten Harmonie, zu einem Chor,
So wie sich sonst die bunten Blumen finden
Zum schönen Ganzen in den Kranzgewinden.

Ihr fragt, was im Gesang die Blumen preisen?
Habt ihr vergessen Sanchos Namensfest?
Der wird sich, denkt ihr, aufmerksam erweisen.
Wißt ihr nicht mehr, daß er im warmen Nest
Zu voll von starkem Trank und fetten Speisen
Der sanften Ruh' den Körper überläßt?
Doch seh' ich recht, seh' dort ich Sancho schleichen;
Jetzt aber müd' nimmt Platz er unter Zweigen.

Yah! Yah! so schreit der Esel eben,
Und seine Ohren unser Sancho spitzt.
Nicht kann der süße Sang sein Herz erheben;
Doch jener Schrei ihm durch die Seele blitzt.
Mit einem Pfiff that er ein Zeichen geben,
Und bald der Esel bei dem Herren sitzt.
Der krauet hinter einem Ohr dem Thiere,
Jetzt streckt er zwei zum Schlaf, dieß alle Viere.

Da Sancho sich erholt zum zweiten Male
Seit dem Gelag, so ist es wohl gestattet,
Daß meine Wenigkeit zum ersten Male
Ausruht vom Laub des vollen Baums beschattet.
Hier ruht sich's besser, als im Fürstensaale.
Ihr Schnitter wißt es, die ihr oft ermattet
Am heißen Tag in tiefen Schlaf versinket,
Und in dem Schlafe frische Kräfte trinket.

Und schnell war ich im Schlafe fortgetragen
In's süße gold'ne Feenland der Träume.
Da trat ich denn mit nicht geringem Zagen
In eines Haines gottgeweihte Räume.
In seiner Mitte lauter Bücher lagen
Hochaufgethürmt, hoch, wie die höchsten Bäume,
Und eine Göttin sprach mit ernstem Worte
Herab zu mir von einem hohen Orte:

Weil nicht der Geist die Schriften hat geboren,
Die zu den Wolken hier gethürmet stehen,
So wurden sie von denen, die erkoren
In künft'ge Zeiten größer stets zu gehen,
Geschieden und den Winden zugeschworen,
Die sie zerfetzt nach allen Seiten wehen. —
Und horch! da stürmt der scharfe Nord heran,
Und wirft die Blätter auf verschiedne Bahn.

O Göttin! ist's dem Sterblichen erlaubt,
Ein Wort zu deinem hohen Thron zu senden?
Ich sprach's. Sie nickte gnädig mit dem Haupt.
Sind auch die Bücher von so schlechten Händen,
Die Sancho's Haus bewahret dicht bestaubt?
Ich schließ' es; denn muß nicht die Meister schänden
Die Aufsicht, die den Büchern man bestellt?
Mir in die Rede fast die Göttin fällt.

Du irrst dich, Sterblicher! Nach hundert Jahren
Vermag die Welt den Sinn erst zu erfassen,
Den jene Werke dicht bestaubt bewahren. — 3)
Da hat der Traum auf einmal mich verlassen
Und mit ihm ist der Schlaf hinweggefahren
Zum Himmel auf. Ich aber mußte spassen
Ob des Gesichts, das sonderbar mir däuchte;
Doch fehlt uns Menschen oft die rechte Leuchte.

Ich seh's euch an, ihr Herren Rezensenten!
Ihr wollt mich fragen, wer so weise Schriften
Konnt' in dem dummsten Insellarid vollenden.
Ich werde noch euch spotterfüllten Swiften
Das Hohngelächter in Erstaunen wenden.
Ihr selber müßt mir noch ein Denkmal stiften
Und meinen Namen tragen in die Ferne
Hin zu den Sternen und zu Lorenz Sterne.

Jetzt aber ist mir's eben nicht gelegen
Euch aufzuklären über diese Sache,
Da and're Dinge jetzt mein Herz bewegen!
Ja Eigensinn herrscht unter meinem Dache.
Laßt drum vertrösten euch der Schriften wegen!
Und wollt ihr etwa schwören arge Rache,
Daß ihr mich werdet in den Blättern zausen.
Was thuts? indeß werd ich gemüthlich schmausen.

Es dürstet nicht mein Geist nach den Posaunen,
Die nicht der Mund der Wahrheit läßt erschallen.
Wenn Manche mir in meine Ohren raunen,
Daß meine Verse aller Welt gefallen,
Werd' ich die Lüge kennend, nimmer staunen.
Doch sagen Andre, sie mißfielen Allen,
So wird sich mein Gesicht auch nicht verblassen;
Stets kalt und stumm werd' ich sie reden lassen.

Da mir das Herz gebeut ein Lied zu singen,
So frag' ich Keinen, ob ich thue Recht;
Da aber minder oder mehr gelingen
Die Werke von dem sterblichen Geschlecht,
So laß' ich gern den Tadel zu mir dringen,
Den über meine Verse spricht das Recht.
Ich glaub's, noch manchen Kampf muß ich bestehen,
Eh' mir das Haupt die Palmenzweig' umwehen.

Doch was ist selbst der größte Ruhm hienieden
Verglichen mit der großen Ewigkeit?
Auch deinem Ruhm ist noch ein Ziel beschieden,
Homer! Du selber sangst, es wird die Zeit
Dem heil'gen Ilium ein Ende bieten.
Ach! diese Worte sprach im tiefsten Leid
Der Römer nach auf Carchedon's Ruinen,
Die ihm für Rom ein schlimmes Zeichen schienen.

Ich sprech' sie nach und mein' die ganze Erde
Mit allem Ruhm, mit aller Majestät;
Denn, welcher sprach zu ihr das große Werde,
Nur der allein in Ewigkeit besteht.
Einst dampft sie ihm gleich einem Opferheerde,
Wenn er auf sie den Zorn des Odems weht.
Drum sey nach Gott gerichtet jedes Streben!
Gott ist der Kunst, des Lebens wahres Leben.

Zweiter Gesang.

Hier kommt ein Brief. Ich fall wie aus dem Mond.
Die Götter, heißt es, wollten nimmer leiden,
Daß Sancho sich im süßen Glücke sonnt;
Er hätte ja des Glückes Seligkeiten
Empfinden nicht und schätzen mehr gekonnt.
Drum mußten sich zu schlimmem Krieg die Heiden,
Die auf der nächsten Insel hausen, rüsten;
Sie tragen nach dem fettsten Land Gelüsten.

Und, weil ich merke, was die Heiden wollen,
Laß' ich, erzählt der Schreiber, zum Pallast
Mit mir den leichtesten der Wagen rollen.
Es grüßet Sancho mich als neuen Gast,
Und ruft, daß sie die Speisen bringen sollen.
Ins Wort fiel ich ihm doch in aller Hast.
Laß, Sancho, in der Küche stehn die Braten!
Sonst könnten schlimme Gäst' sich zu dir laden.

Die Nachbarn eilen her auf hundert Kähnen,
Um deine schöne Insel dir zu nehmen.
Vor Kampfeswuth knirscht jeder mit den Zähnen,
Der Feigste selbst kann sich nicht mehr bezähmen,
Weil sie das Werk für kleine Mühe wähnen.
Doch darum laß den Muth dir ja nicht lähmen!
Und denke mit Vernunft, wie abzuwehren
Das Uebel, welches droht dich zu versehren!

O sage doch! sprach Sancho, ist es wahr,
Daß meine Nachbarn solche Thaten sinnen,
Da immer ich ein Freund von ihnen war?
Wie können sie so Schreckliches beginnen?
Hast du gesehn die Schiff'? sahst du die Schaar
Von Kriegern? — Eile sprach ich, Sancho! binnen
Sehr kurzer Frist ist sonst der Feind am Strand',
Und ohne Streich besetzt er dieses Land.

Da ruf ich selber: Bringet her Kanonen,
Feldschlangen, Mörser bringt und bringt Haubitzen!
Man soll nicht Kugeln, soll nicht Pulver schonen!
Und keiner bleibe hinterm Ofen sitzen!
Gewiß wird Sancho gnädig allen lohnen,
Die unverdrossen in dem Kampfe schwitzen.
Schon für sein eignes Wohl muß jeder wagen;
Denn siegt der Feind, wird jeder todtgeschlagen.

An eine der Kanonen spann' ich selber
Mich an, um mit dem Beispiel aufzuregen. —
Doch weiß wird Sancho, gleich als wenn ein Melber
Das Antlitz ihm bestäubt des Spasses wegen.
Schon aber wird die Farbe gelb und gelber;
Man muß ihn in das nahe Bette legen. —
Mein Beispiel wirkt. An die Geschütze spannen
Die Männer sich. So eilen wir von dannen.

Im Nu gelangten wir zu dem Gestade.
Des Feindes Schiff' indessen hemmt ein Wind.
Man kommandirt bei uns: ein jeder lade!
Und die Kanonen schnell geladen sind.
Schießt! kommandirt man dann, ohn' alle Gnade
Zusammen Schiff' und Krieger ganz geschwind!
Man feuert ab und tausend Schritte waren
Vom Feind' die Kugeln in das Meer gefahren.

Und dennoch läßt der Führer laden, schießen
Trotz der Entfernung seines Feindes weiter.
Wie Meteore in der Luft zerfließen,
So schwinden in dem Meer die Kugeln leider!
Wenn wir geschwind doch neue könnten gießen,
Stünd' noch des Glückes Wetterglas auf heiter.
Jetzt aber nähert sich der Feind dem Strand',
Um zu besetzen unser gutes Land.

Doch einer rief, vor allen andern klug,
Dem Feinde zu; o kehret nur zurück!
Wir haben Pulver, Kugeln noch genug!
Tod bringt euch manches mörderische Stück!
Er wähnte, daß sich ließ durch diesen Lug
Beschwören das zum Flug bereite Glück.
Die Feinde gaben Antwort mit Kanonen,
Und ihre Kugeln keinen Mann verschonen.

Doch nein verbessert der Erzähler sich,
Ein einz'ger Mann von allen blieb am Leben;
Denn, wenn auch der des jähen Tods verblich,
Wer sollte wohl dem Sancho Nachricht geben?
Ich war der selbst. Ich lief in einem Strich
Zu Sanchos Haus. Der saß mit Angst und Beben
Auf seinem Bett' und hörte kaum die Kunde,
Rief weinend er: es kommt die letzte Stunde!

Und seine Frau horcht' in dem nahen Zimmer.
Da trat beherzt hinein sie zu dem Weiner.
Was soll, sprach sie, das ängstliche Gewimmer?
Ist denn kein Ausweg mehr vorhanden, keiner?
Wie? können wir durch Flucht uns retten nimmer?
Ja! irr' ich nicht, am Strande steht ein kleiner
Kahn. Männchen! laß den Kahn uns doch besteigen
Und in die alte Heimath uns entweichen! —

Der Dichter dachte, wie er dieß vernahm:
Die eilen ja vom Regen in die Traufen;
Wenn glücklich er auch mit der Frau entkam
Den Feinden, kann er nicht im Meer ersaufen?
Sieht er die Heimath auch, mit welchem Gram
Wird sehen er, wie sich die Bürger raufen?
Und wird von Spaniern sein Dorf genommen,
Ist er dem Feind', doch nicht dem Freund' entkommen.

O schönes Land! die gütige Natur
Hat nach dem Muster Edens dich geschmückt.
Im Traume wall' ich oft auf deiner Flur;
Erwach' ich dann, ist noch mein Herz entzückt.
Ach! Philipp konnte von sich rühmen nur:
„Die Sonne nie sich meinem Land entrückt!“
Wann herrschet dort ein Fürst, der sprechen kann?
„In meinem Lande bricht der Morgen an!“

Da schleppt die Frau den Mann zum Wasser fort.
Hier findet sich ein kleiner Kahn gebunden.
Und Sancho spricht zu ihr das ernste Wort:
Beladen werd' mit Würstelein, den bunten,
Mit Schinken und mit Wein als Lebenshort
Das Schifflein, ehe wir den schlimmen Hunden
Entfliehend ein zur schlimmen Abfahrt steigen!
Die Frau that drauf ihm, was er wollte, reichen.

Und als man nun das Schiffchen wohlbepackt,
Stieg ein zu ihm die Frau mit ihren Kleinen;
Fast aber wär' das Fahrzeug umgeknackt.
Da mochte wohl zu schwer die Ladung scheinen.
Hinaus! rief Sancho, und im besten Takt
Schlug er auf Alle: Seht! es trägt nur einen.
Bin ich zu Haus, schick ich ein großes Schiff. —
Noch hält ein Strick den Kahn an einem Riff.

Und diesen Strick ergriff die Frau die weise,
Und sprach: Du willst, Verruchter, uns verlassen?
Der Theseus ist noch werth, daß man ihn preise;
Er hat ja nur die Schlafende verlassen.
Du aber machtest gern die Meeresreise
Allein, da wir am Strande flehn, zu fassen
Dich streben mit dem einen Arm. — Vom andern
Wirst thätig du gehemmt vom bösen Wandern!

Schon wieder wird ein Brief mir zugetragen.
Kommt wohl von dorten neue Hiobspost?
Ich traue kaum den Blick hineinzuschlagen;
Denn böse Zeitung greift wie schlechte Kost
Mir an des Lebens Basis, meinen Magen.
Frau Wirthin! bringen Sie ein Gläschen Most!
Ich muß mir frischen Muth zusammen klauben;
Den find' ich in dem Saft aus Ihren Trauben.

Ach! herrlich hat das Blatt sich schnell gewendet.
Wie Sanchos Frau dem Mann die Rede hält,
Wird ihm vom fernen Ufer zugesendet
Ein Mann, der an der Stell' zusammenfällt,
Weil er im Lauf die ganze Kraft verschwendet.
Als wieder neue Kraft sich ihm gesellt,
So spricht er: Sancho! Heil! an harten Klippen
Zerstießen sich der Schiff', der Feinde Rippen.

Aufs Land macht dieser einen großen Sprung,
Umarmte seine Frau und seine Kinder.
Komm Frau! komm Mädchen! komm du Herzensjung!
O gehet doch gleich mir etwas geschwinder!
Der Hunger treibt mich. Die ich mir bedung,
Sind fertig längst, der Heerde beste Rinder.
So kamen sie dann eilig zum Pallast,
Und tafelten und hielten sanfte Rast.

Schon wieder wird ein Brief von dort gebracht.
Und weil ich hoff' die allerbeste Kunde,
So wird das Siegel eilig aufgemacht.
Was muß ich seh'n? Von einem Lügenbunde,
So meldet man, ward Alles ausgedacht,
Was man mir schrieb, und ich mit schnellem Munde
Hinausgetragen in die weite Welt,
Die es für wahr wie eine Zeitung hält.

Herr Sancho hat in Ruhe stets regiert,
Die Nachbarn halten an der Freundschaft fest,
Die schönen Tage lebt man ungenirt,
Und an ein Fest reiht sich ein andres Fest.
So nur wird exerzirt und manöv'rit
Ja weichlicher noch als der weiche West,
Der durch die Insel weht, sind die Soldaten,
Die statt der Flinten ihre Bäuche laden.

Herr Sancho, heißt es, läßt mich herzlich grüßen:
Ich möchte doch bei ihm recht bald erscheinen,
Daß er mir danken könnt' mit seinem süßen
Gebäck' und mit den allerfettsten Schweinen,
Mit Rindern und erlesenen Gemüsen,
Mit ausgesuchten rothen, weißen Weinen. —
Verzeiht mir, Freunde! daß ich mich schon trenne.
Von euch und hin zu Sanchos Tafel renne.

Dritter Gesang.

O schlimm! o schlimm ging's einstens dem Atriden,
Als er vor Aulis lag mit seiner Flotte!
Denn Fahrwind ward ihm eher nicht beschieden,
Bis er geopfert dem erzürnten Gotte,
Was ihm als Allerliebstes galt hienieden.
So diente jenen Himmlischen zum Spotte
Gar oft der Menschen einzig werthes Gut.
Hier heischte man der theuern Tochter Blut.

Mir ist's, als säh' ich dein Gesicht erblassen,
O Agamemnon, großen Stammes Sohn!
Da durch den Kalchas dir verkünden lassen
Die Götter den Beschluß. O bittrer Ton!
Ach bittrer war's, als sie die Tochter fassen,
Und schleppen zu dem Opfertod davon!
Was aber soll ich von der Mutter sagen,
Die unterm lieben Herzen sie getragen?

Und solches denkend bin ich hingegangen
Zum Strande; denn noch fehlte günst'ger Wind.
Wird von mir, dacht' ich, auch ein Gott verlangen,
Zu opfern ihm das vielgeliebte Kind?
Und bläßer wurden die schon blassen Wangen,
Als durch den Kopf es mir noch fuhr geschwind,
Daß ich noch nie aus Nürnbergs schönem Bronnen
Für meine Lieb' ein liebend Kind gewonnen.

Was hab' mit jenen Göttern ich zu schaffen?
So hab' ich weiter bei mir raisonnirt;
Nicht mehr zu fürchten sind die Blitzeswaffen,
Mit denen Zeus vordem die Welt regiert.
Zerschmelzen mußten alle Himmelsaffen
Vor dieser Sonn', die nun den Himmel ziert,
Die wahres Leben den Lebend'gen spendet,
Und Licht sogar in Nacht und Gräber sendet.

Doch fiel mir ein, der Doge von Venedig
Hab' jährlich mit dem Meere sich getraut,
Da einen Ring, der mehr als zehnkarätig,
Er warf in deinen Schooß, o Wasserbraut!
Nun nahm ich, meines letzten Liebchens ledig,
Die einen goldnen Ring mir anvertraut,
Von seinem Finger dieses Angedenken,
Um es dem Meer ob guter Fahrt zu schenken.

Den Sympathetikern will ich es sagen,
Daß mit dem Wurfe wir bekamen einen
Der besten Winde, die den Schiffer tragen
Hin in die Ferne oder zu den Seinen.
Sie werden wohl es in den nächsten Tagen
Einrücken lassen in den Allgemeinen
Anzeiger, den Gothaischen, der gerne
Verbreitet solche Mittel nah' und ferne.

Doch wenn ich ruhig zu des Sancho Reich
Geläng' in einer ungestörten Fahrt,
Dann würde mancher schönen Strophe gleich
Beraubt dieß Lied. Das wäre doch zu hart!
Um euch zu rühren, werd' ich selber bleich,
Die Haare strotzen, fast das Blut erstarrt;
Denn jetzt will ich euch, liebe Leser, schildern
Den Sturm, wie's nimmer gab noch einen wildern.

Zwei Tage ging den gleichen Lauf das Schiff,
Als plötzlich sich der Wind zur Ruhe legt.
Den Kühnsten selber Bangigkeit ergriff,
Von Angst war auch der Vögel Schaar erregt,
Sie stürzen nach dem fernen weißen Riff;
Mit einem Sargtuch schien es gleich belegt.
Auch heult' ein ohrzerreißend Lied mein fetter
Hund, ahndend das erschrecklichste der Wetter.

Da kam ein heißer Wind herangefahren.
In aller Eil' strich man die Segel ein.
Wer wünschte da nicht bei den lieben Laren
In seinem festgestellten Haus zu sein?
Ein Kaufmann, welcher mit sich viele Waaren
Hatt' eingeschifft, gab Luft der Herzenspein;
Dann las in einem Büchlein eine Bitte
Von hinten lesend dieser Israelite.

Und jetzo hob der Sturm mit einem Male
Empor die breiten wolkenvollen Schwingen,
Daß zu dem ätherblauen Himmelssaale
Die Höllennacht selbst schien empor zu dringen.
Das Schiff sank bald zu einem Wasserthale,
Bald wir mit ihm auf einem Fluthberg hingen.
Und unser Herz, das voll von Angst und Beben,
Hier fühlt' es ganz, wie theuer sei das Leben.

Ein Blitz erlosch vor einem stärkern Blitze,
Ein Donner schwieg vor stärkern Donners Krachen.
Und plötzlich war des höchsten Mastes Spitze
Von eines Blitzes mörderischem Drachen
Entflammt, und wenn nicht einer Woge Spritze
Gleich einem Unthier mit gespreiztem Rachen,
O Glück! sich hätt' in unser Schiff geschlagen,
So mußten wir den Feuertod ertragen.

Da stieß im Nu das Schiff auf eine Klippe,
Und einen Leck empfing es von dem Stoß.
So ging der Tod mit aufgehobner Hippe
Von Neuem auf uns Unglückseel'ge los.
Ach dieses immer wachende Gerippe
Schreibt uns, wenn uns empfing der Mutter Schoos,
In seine Liste mit den dürren Worten:
Auch dieses Leben werd' ich einst ermorden.

Und zu den Pumpen wurde schnell gelaufen,
Um auszuschöpfen, was hereingedrungen.
Von Furcht gequält, wir möchten noch ersaufen
Im Schiff, eh' dieses würd' vom Meer verschlungen,
Ward, ohne nur ein wenig zu verschnaufen,
Mit jeder Kraftanstrengung fortgerungen.
Da fiel zuletzt erschöpft so mancher nieder.
Ein Küster unsres Schiff's sang Sterbelieder.

Zum Glück der Schiffer sah man plötzlich Land,
Zum Unglück doch der Muse ward's gesehen;
Zum Glück der Schiffer ward von dort gesandt
Das Lotsenvolk gleich wie im Sturmeswehen;
Die Muse doch hebt zum Gesicht die Hand,
Um Thränen, die ihr in den Augen stehen
Zu trocknen. Ach so manche schöne Strophe
Nimmt mir das Volk! seufzt dann Apollos Zofe.

Drum mag des Rettungswerks die hehre Muse
Auch nicht mit einem einz'gen Wort gedenken;
Nicht mag sie ferner zur gerechten Buße
Den Namen jenes Land's der Nachwelt schenken.
Sie schreitet fort mit ihrem eignen Fuße,
Und mit des Liedes frischen Fußgelenken,
Um unser Schiff nach Westen zu begleiten,
Da heiter Meer und Himmel hin sich breiten. —

O welche Düfte wehen uns entgegen!
Sind wir vielleicht dem Paradiese nah'?
Ha! eine Insel voll von Göttersegen
Liegt ausgebreitet vor den Blicken da.
Doch was fühl' ich im Innern mir sich regen?
Ein Weib seh' ich am Strand. Kein schönres sah
Ich je, das mir entfacht der Liebe Gluthen.
O faßt mich! sonst stürz' ich mich in die Fluthen!

O Theseus! kommst du endlich mir zurück?
So rief mit einer Zauberstimm' die Schöne,
O bringst du mir das lang vermißte Glück,
Du lieblichster der vaterländ'schen Söhne!
O sende schnell vom Schiff mir einen Blick!
O sende deines Mundes süße Töne,
Bevor dein Aug' an meinem Auge weinet,
Dein Mund sich schweigend meinem Mund vereinet!

Wir steuerten auf dieses Eiland los;
Doch jagte plötzlich eine Zaubermacht
Zurück das Schiff mit manchem harten Stoß.
Und dieses schauend wie im Wahnsinn lacht
Laut auf die Frau, und da sie vorher groß,
Hat bäumend sie noch größer sich gemacht.
Jetzt aber sinkt sie nieder auf den Sand,
Und klaget weinend gegen uns gewandt:

Warum hast du die Liebe mir erregt,
Die noch im Land der Seeligen mich quält?
Die immer frisch der warme Busen hegt,
Der, ewig sich dem Theseus hat vermählt?
Ach! was im ird'schen Leben hat bewegt
Das arme Herz, was dorten uns beseelt,
Sey's Leid, sey's Glück, es schmerzt uns, es beglücket,
Selbst wenn wir sind zum seel'gen Land entrücket.

Es konnte, wie du von mir flohst, ein Gott,
Obgleich die falschen Dichter dieses sagen,
Die mit mir treiben ihren schlimmen Spott,
Mir lösen nicht der heißen Sehnsucht Plagen.
Du bist ja meines Herzens einz'ger Gott,
Des Herzens, das so schwer dich muß verklagen.
Mir wohl bewußt, daß ich im seel'gen Lande,
Fühl' ich doch ganz wie einst an Naxos Strande.

Da floß ein Thränenstrom auf ihre Wangen,
Und ihre Rede hemmte Seufzerlaut.
Doch da von denen, die das Schiff umfangen,
Nur ich ein Mythenbuch hatt' angeschaut,
So hab' ich stolz zu lehren angefangen:
Die ihr gesehn, war einst des Theseus Braut,
Geheißen Ariadne, und ihr Vater
War der Cretenser weisester Berather.

Der Theseus war ein Prinz von Attica.
Ihn sollt' ein Ungeheu'r in Creta fressen;
Doch Amor war in dieser Noth ihm nah',
Da er durch seine Künste macht' besessen
Von Lieb zu Theseus diese Schöne da.
Durch Liebe, die den Feigsten macht vermessen,
Hat kühn aus der Gefahr sie ihn befreiet;
Er aber hat sie dann aus Dank gefreiet.

Das Schiff führt' d'rauf die Liebenden davon
Hin übers Meer mit frischem Ruderschlag;
Doch mitten auf der Fahrt in Naxos schon
Ließ alle Lieb' in seinem Herzen nach.
Dort schliefen sie, doch Theseus war entfloh'n,
Eh' noch der Traum der Schönen wich dem Tag.
Sie lief erwacht sogleich zum Meeresstrand,
Und hat ihm bittre Klagen nachgesandt.

Man sagt, getröstet hab' sie Bacchus dann,
Der eben dort gelehrt die Reben ziehen;
Erhöret hab' sie den galanten Mann,
Da flehend er vor ihr lag auf den Knieen.
Sie läugnete doch dieß. Und fragt ihr, wann
Die Zeitung den Athener läßt entfliehen,
So hört! er lebte vor dreitausend Jahren.
Wißt! daß wir jetzt an Geisterinseln fahren.

Mit großen Augen schauten sie mich an;
Da trat ein neues Land uns vor's Gesicht.
Das Schauspiel, das jetzt unsre Blicke sahn,
Ein solches Schauspiel saht ihr, Leser! nicht.
Dort saß des Liedes auserlesner Schwan
Mit Augen strahlend wie der Sterne Licht.
Es horchten seinem Sange die Atriden
Mit Helena, Ajax mit dem Peliden.

Odysseus stand ihm zu der andern Seiten
Mit Penelopen und Nausicaa
Und thränend lauschte seinem Lied von weiten
Hektor, Andromache, und Hecuba;
Doch Paris wagt' es weiter vorzuschreiten,
Mit Gluth im Blick schaut' er auf Helena.
Auch sie erblickt' ihn, und erblickt' ihn gerne,
Doch bald kehrt' mit dem Blick sie aus der Ferne.

Und Thränen füllen ihr die lieben Augen,
Und näher tritt sie hin zu dem Atriden.
Sie möchte gern in Lethes Fluthen tauchen
Die Zeit, da sie gestört des Mannes Frieden,
Da ihretwegen manches Blut verrauchen
Mußt'. Und mit Thränen schaut sie zum Peliden
Und Ajax. Jetzt blickt weg sie wie verlegen,
Da tritt von Fern ihr Hektors Bild entgegen.

Hierauf erzählt ich vom trojan'schen Kriege
Den über solches staunenden Genossen,
Von Paris und von seinem Liebessiege,
Aus dem des Uebels Pflanze sey entsprossen;
Ich sagt' der Helden Namen, ihre Wiege,
Und ihre Thaten, und wie den Geschossen
Des Schicksals Ajax und Achill erlagen
Und Hector, und was sonst sich zugetragen. —

Nun wacht' ich auf aus meinem süßen Traum;
In Schlaf versank ich ja nach dem Orkan;
Und weil ich wußte, daß in diesem Raum
Die Alten ihre seel'gen Inseln sahn,
Mußt' ich, als Zweig vom Philologenbaum,
Im Schlafe wenigstens mich ihnen nahn;
Und weil ich wachend keinen durft' belehren,
Wer wollte mir's in Morpheus Reiche wehren?

O seeligste der Inseln, hätt' durchschnitten,
Seufzt' ich, zu dir die lange Bahn der Kiel!
Da sah ich plötzlich frohen Herzens mitten
Im Meer sich heben meiner Reise Ziel.
Sogleich vergessen ward, was ich erlitten,
Und dankend auf die Knie' ich niederfiel.
Seht Sancho's Insel aus der Fluth dort tauchen!
Seht jeden Schlot der seel'gen Insel rauchen!

Nun haben wir das Zauberland erreichet;
Das Schiff, das sich nach Ruhe lang gesehnt,
Hält in dem Port; wir steigen aus, es zeiget
Sich bald die Stadt, die an dem Berge lehnt.
Wir eilen zu ihr, aber Alles schweiget
In ihr, so weit sie sich auch immer dehnt;
Doch der Pallast, der in der Mitte pranget,
Läßt seh'n, man sey zu Sancho's Haus gelanget.

Und eilig tret' ich in das erste Zimmer.
Da liegt er selbst in tiefem Schlaf gestreckt.
Zehn Stunden steh' ich schon. Ich hätte nimmer
Geglaubt, daß einem so das Schlafen schmeckt.
Ich rüttelte an ihm, doch fiel er immer
In tiefern Schlaf, statt daß ich ihn erweckt.
Nun dehn' ich selbst zum Schlummer mich die Länge,
Verschlief' ich auch die folgenden Gesänge.

Anmerkungen.

Seite 104 Zeile 6—7. Wenn man die Erzählung einer Begebenheit, welche mit den Naturgesetzen übereinstimmt, nur darum, weil ein ähnliches Ereigniß in frühern Geschichtswerken berichtet wird, als mythisch verdächtigt, so wird bald alle Geschichte aufhören müssen.

1) Der Verfasser weiß es wohl daß es Cervantes mit Herrn und Diener so machen mußte, wie er es mit ihnen machte; allein es gefiel ihm, dem Sancho ein genußreiches Barataria wirklich verleihen zu lassen. Sancho verliert aber in diesem Zustande des Ueberflusses nothwendig alle Frische, die er besitzen mochte.

2) Siehe Ludwig Uhland's Gedichte Seite 174 nach der 6. Auflage. Nachher ist die Rede von seinem Trauerspiel Ludwig dem Bayern.

3) Wer weiß nicht, daß manche Schriften erst vom folgenden Jahrhundert allgemein begriffen wurden? — Anmerkung eines Freundes.

Und eilig tret' ich in das erste Zimmer.
Da liegt er selbst in tiefem Schlaf gestreckt.
Zehn Stunden steh' ich schon. Ich hätte nimmer
Geglaubt, daß einem so das Schlafen schmeckt.
Ich rüttelte an ihm, doch fiel er immer
In tiefern Schlaf, statt daß ich ihn erweckt.
Nun dehn' ich selbst zum Schlummer mich die Länge,
Verschlief ich auch die folgenden Gesänge.

Anmerkungen.

Seite 104 Zeile 4—7. Wenn man die Erzählung einer Begebenheit, welche mit den Naturgesetzen übereinstimmt, nur darum, weil ein ähnliches Ereigniß in frühern Geschichtswerken berichtet wird, als mythisch verdächtigt, so wird bald alle Geschichte aufhören müssen.

1) Der Verfasser weiß es wohl daß es Cervantes mit Herrn und Diener so machen mußte, wie er es mit ihnen machte; allein es gefiel ihm, dem Sancho ein genußreiches Schicksal wirklich verleihen zu lassen. Sancho verliert aber in diesem Zustande des Ueberflusses nothwendig alle Frische, die er besitzen mochte.

2) Siehe Ludwig Uhland's Gedichte Seite 174 nach der 6. Auflage. Natürlich ist die Rede von seinem Trauerspiel Ludwig dem Baiern.

3) Wer weiß nicht, daß manche Schriften erst vom folgenden Jahrhundert allgemein begriffen wurden? — Anmerkung eines Freundes.

Druckfehlerverzeichniß.

Seite 1 Zeile 4 schreibe Honigschaum statt Honigsaum

— 11	— 11	„	Wunder st. Wunder,	
— 17	— 22	„	jedes st. jenes	
— 19	— 19	„	war st. ward	
— 27	— 1	„	einst st. ein	
— 27	— 4	„	Herren st. Heeren	
— 29	— 13	„	berstet st. borstet	
— 33	— 15	„	Durch st. Von	
— 34	— 21	„	Römergreis st. Römmergreis	
— 37	— 2	„	lacht' st. lacht	
— 37	— 8	„	dich. — — st. dich, — —	
— 38	— 2	„	Saß einst ein st. Saß ein	
— 39	— 4	„	Wächterschaar st. Wächter Schaar	
— 39	— 22	„	Rand, st. Rand.	
— 40	— 11	„	Sänger st. Särger	
— 45	— 26	„	Haupt, st. Haupt	
— 48	— 9	„	Marie st. Maria	
— 52	— 5	„	Jünglingsherzen st. Frühlingsherzen	
— 57	— 9	„	berauscht, st. berauscht	
— 57	— 12	„	vorbeigerauscht, st. vorbeigerauscht	

Druckfehlerverzeichniß.

— 64 — 8 „ Geiſt, ſt. Geiſt
— 64 — 27 „ Blut, ſt. Blut.
— 65 — 4 „ giftgeſchwollnen ſt. giftſchwollnen
— 68 — 28 „ ich ſt. iſt
— 82 — 6 „ Führt' ſt. Führt
— 85 — 10 „ glich' ſt. glich
— 99 — 7 „ Führerſtabe ſt. Führer Stabe
— 101 — 1 „ aus ſt. uns
— 102 — 5 „ Stuhle ſt. Throne
— 103 — 8 „ Tod, ſt. Tod
— 105 — 2 „ Tagen ſt. Tagen,
— 113 — 28 „ unabgehau'n ſt. unabgehauen
— 118 — 12 „ Eſellein ſt. Eſelein
— 119 — 6 „ Luſt ſt. Luft
— 121 — 29 „ ich, ſt. ich
— 128 — 13 „ manöv'rirt. ſt. manöv'rit
— 128 — 23 „ trenne ſt. trenne.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmetzer, Christian,

Gedichte

Ansbach 1836

Rar. 746
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10858322-9